



Geld?

IN SCHLAUFEN

Betrifft: Der Blues der bürokratischen Bedenkenträger

Wir leben in Zeiten, die nicht nur von allgemeinen Turbulenzen verwirbelt, sondern insbesondere von einem Begriff geprägt werden, der zuvor lediglich in wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten und ein paar wenigen verstaubten Gremien relevant war: Geldpolitik. Eine ziemlich abstrakte Wortkomposition, die trotz des kollabierenden Finanzsystems und der mit Rettungsschirmchen verzierten Eurokrise nur bedingt den Weg ins Bewusstsein der kleinen Leute gefunden hat. Wir sahen zwar die Gesichter der in diesen Angelegenheiten wichtigen Leute über die Bildschirme flimmern - vom arroganten Investmentbanker über den schmierigen Direktor des Internationalen Währungsfonds und den halbrelevanten Eurogruppenchef bis hin zu den führenden Köpfen der Schweizerischen Nationalbank -, doch was genau wollten sie uns eigentlich sagen? Sie sprachen von Märkten und strukturellen Verwerfungen, strukturierten Finanzprodukten, von Leitzinsen und Libormanipulationen. Das klang alles nach Technokraten-Talk, der mit der realen Welt, wie sie in der Populärmusik (die dem wirklich wahren Leben verpflichtet ist) besungen wird, so gar nichts mehr zu tun hatte.

Nun, was Negativzinsen sind, wissen wir alle bestens. Allerdings nicht in finanzieller, sondern in emotionaler Hinsicht. Darüber gibt es Tausende von Songs, die mehr aussagen als jedes noch so präzise Diagramm aus den Wirtschaftsteilen der führenden europäischen Tageszeitungen. Ansonsten aber geht unsere Profession davon aus, dass man die Woche über schuftet wie bekloppt, um am Samstagabend ein wenig Kleingeld auf der Seite zu haben. Damit lässt sich dann natürlich nicht viel berappen, aber immerhin ein wenig Aussergewöhnlichkeit. Ein kleiner Angelausflug ins nahe Umland. Ein Kino-Ticket. Ein schöner Abend mit der Liebsten. Ein frischer Satz Gitarrensaiten.

Die aktuelle Situation ist vertrackt und von geradezu historischer Ratlosigkeit durchzogen. Wo einst der gesellige Umtrunk war, lauern nun die Sorgen um die gesamteuropäische Umschuldung und die Zukunft unserer Rentensysteme. Es scheint die logische Konklusion des Kapitalismus zu sein, die Agonie eines Systems, das unter der Vorgabe des permanenten Wachstums endgültig kollabiert.

Also bleibt uns eigentlich nichts anderes, als noch einmal über Geld zu schreiben. Sprechen mag man darüber hierzulande ja nach wie vor nicht. Aber als Grundlage des alltäglichen Fortbestehens hat es längst den Status von Luft und Liebe erreicht. Wenn es weg ist, ist es definitiv weg. Wir werden es vermissen. Und wir werden leiden und traurige Lieder singen. In den ganz wenigen Tonarten, die wir uns dann noch leisten können.

Guido Paycheck

Impressum N° 03.15

DER MUSIKZEITUNG LOOP 18. JAHRGANG

P.S./LOOP Verlag Postfach, 8026 Zürich Tel. 044 240 44 25, Fax. ...27 www.loopzeitung.ch

Verlag, Layout: Thierry Frochaux inserate@loopzeitung.ch

Administration, Inserate: Manfred Müller admin@loopzeitung.ch

Redaktion: Philippe Amrein (amp), Benedikt Sartorius (bs), Koni Löpfe redaktion@loopzeitung.ch

Mitarbeit: Philipp Anz (anz), Reto Aschwanden (ash), Thomas Bohnet (tb), Chrigel Fisch (fis), Christian Gasser, Michael Gasser (mig), Christian Gibbs, Frank Heer, Matthias Krobath, Katja Kullmann, Hanspeter Künzler (hpk), Tony Lauber (tl), Mathias Menzl (men), Philipp Niederberger, Jürg Odermatt, Adrian Schräder (räd), Miriam Suter

Druck: NZZ Print, Schlieren

Das nächste LOOP erscheint am 30.04.2015

Titelbild: Endo Anaconda, © Frank Zauritz



Ich will ein Abo: (Adresse)

10 mal jährlich direkt im Briefkasten für 33 Franken (in der Schweiz).



Musik und Moneten — eine Kombination, aus der Trotzreaktionen, Triumphe und Tragödien entstehen. Drei Beispiele.

Heh, kost an Kilo!

Was Erika Fuchs mit ihren erfindungsreichen Übersetzungen der Disney-Comics für die deutsche Sprache tat, das leisteten Günter «Trainer» Brödls Adaptionen anglo-amerikanischer Rock'n'Roll-Texte fürs Wienerische. Doch der Reihe nach: Der Wiener Musikjournalist und Schriftsteller Brödl war neben vielem anderen der Erfinder der Kunstfigur Ostbahn-Kurti. Dieser Name tauchte erstmals Mitte der Siebziger in einer Ö3-«Musicbox»-Radiosendung auf. Auf die Frage des Moderators, wie die rauen Rhythm'n'Blueser Southside Johnny & The Asbury Jukes wohl in Wien heis-

Glossar: am Sand: erschöpft, aber aufgrund emotionaler oder finanzieller Ursachen, nicht durch körperliche Anstrengung; Burenhäut: Burenwürste, auch Haasse (Heisse) oder Klobassen, grobe österreichische Brühwürste, gehören zum Standardangebot von Wiener Würstelständen; Kilo: bei Geldbeträgen und Geschwindigkeitsangaben wird Kilo im Wienerischen - entgegen der Erwartung - nicht für «tausend», sondern für «hundert» verwendet. Dies begründet sich durch das in Österreich gebräuchliche «Dekagramm» (1 dag = 10 g), von dem 100Einheiten ein Kilo (1000 g) ergeben.

sen würden, schlug sein Sidekick Brödl geistesgegenwärtig «Ostbahn-Kurti & die Chefpartie» vor. Ein paar Jahre später tauchte Ostbahn-Kurti in einem von Brödls Theaterstücken als Figur mit einer kompletten Biografie aus Rock'n'Roll-Versatzstücken wieder auf: Demnach war Kurt ein Rocker aus Simmering, hatte bereits zwei - vergriffene - LPs («Antifrost Boogie», «Nochtschicht») aufgenommen, die von einer inzwischen konkursiten Münchner Plattenfirma namens «Creolia Records» produziert wurden pp. Auch danach tat Brödl - wohl aus schierer Fabulierlust - einiges, damit der Kurtl am Leben blieb und

sich verselbstständigte: Er schaltete Kleinanzeigen («Suche Ostbahn-Kurti-LPs»), sprayte in grossen Lettern «Kurt Ostbahn lebt!» auf Autobahnbrücken oder streute Kurti-Songtexte in Literaturzeitschriften. So kam es, wie es musste: Im Cafe Grillparzer am Gürtel fanden sich Brödl und Willi Resetarits, Bruder von «Kottan»-Darsteller Lukas und damals Sänger der Politrockband Schmetterlinge, zu konspirativen Treffen ein - und über etlichen Lagen weissen Spritzern und Fernets wurde man sich einig: Es war Zeit, die Band zusammenzustellen. Resetarits verkörperte dabei den Ostbahn-Kurti, ein paar der besten Wiener Rock'n'Roll-Musikanten formierten sich zur Chefpartie. 1983 begann man, Rock-, Blues-, Soul- und Countryklassiker zu spielen - mit den von Günter «Trainer» Brödl ins Wienerische übertragenen Texten. Der Rest ist Geschichte: Ostbahn-Kurti & die Chefpartie wurden so gross, wie es nur geht innerhalb der Landesgrenzen. Das lag einerseits daran, dass die Band von ihrer Attitude her die erste ernstzunehmende Rock'n'Roll-Combo Österreichs war und sich dabei mit (fast zu) grosser Verausgabung in

die Legende und die Klischees einfühlte. Andererseits aber und in allererster Linie lag der Erfolg an Brödls phänomenalen Texten: Er übertrug die Originale nicht nach ihrem Inhalt, sondern vornehmlich nach Sound und Rhythmus – musikalisch, quasi. Und immer färbte er diese Texte mit Lokalkolorit – und machte sie besser als die Originale. So wird bei ihm etwa der Bluesrock-Stampfer «Stealer» von Free zu «Kilo», womit im Wien der Prä-Euro-Zeit auch die 100-Schilling-Note gemeint war:

Kilo I park mi ein vorm Würschtelstand Völlig blank, schwer am Sand Echt a schöner Anblick Die Burenhäut vor mir Denk ma Anschaun kost nix Kummt einer her zu mir Er sogt: Heh, kost an Kilo Ollas hod sein Preis I geh a so, wie ma halt so geht Do siech i sie, wies vua mia geht A wunderschöne Aussicht Wies vua mia Stiegen steigt Denk ma: Anschaun kost nix Do hob i mi schön täuscht Sie sogt: Heh, Oida, kost an Kilo Ollas hod sein Preis Anschaun is a Luxus Wos si kana leistn kann Aus d Augen schaun is teuer Probiers und du bist dran Do gehts: Heh kost an Kilo Ollas hod sein Preis

Alles hat seinen Preis. Als Brödl im Jahr 2000 erst 45-jährig an plötzlichem Herzversagen starb, war das Ende von Ostbahn-Kurti absehbar. Die Band löste sich nach einer Abschiedstournee 2003 auf. Zum fünften Todestag von Günter Brödl hing an einer Brücke über den Wiener Gürtel ein Transparent mit der Aufschrift «Ostbahn lebt!» Weder die zuständige Magistratsabteilung noch die Polizei demontierte es.

Jürg Odermatt























SO KLINGT KOHLE

Teure Bastarde

«Mad World» von Nils Halter alias Thedawn, einem irrwitzig zusammengestückelten Feuerwerk von einer Platte. Der Schweizer Künstler steht mit seiner Ansicht allerdings ziemlich alleine da. Sampling gilt als Diebstahl. So hat erst dieser Tage Bruno Spoerri vor Gericht gegen Jay-Z gewonnen, weil der Rapper einen Loop des Basler Jazzmusikers benutzt hatte, ohne dafür zu zahlen. Jetzt dürften etwa 100000 Franken fällig werden. Der Weltstar wird es verschmerzen können. Doch was, wenn dem Recyceln von alten Tracks keine kommerzielle Absicht zugrunde liegt, sondern die pure Freude an der Musik? Ist es nicht auch eine Ehrerbietung an die Erzeuger dieser Originale? Vor rund 13 Jahren versuchten ein Kumpel und ich uns für eine Weile in der noch neuen Disziplin Bastard Pop. Hier wird das Sampeln quasi auf die Spitze getrieben, indem man gleich den ganzen Song benutzt. Wir verwoben jeweils das Instrumental eines Tracks mit dem Acappella eines anderen - das ergab dann eben Bastarde oder Mashups. Diese Eigenkreationen stellten wir zum freien Download auf der eigenen Website ins Netz. Gegen achtzig

Stücke entstanden so. Einer davon, «I schänke dir 21 Ques-

tions», der Züri West mit Fifty Cent kreuzte, wurde in der

Hitparaden-Sendung von DRS3 gespielt. Ein anderer, ein

Hybrid aus Usher und Harold Faltermeiers «Axel F.», wurde

«Sampling is not a crime» steht auf dem neuen Album

weltweit zigtausendmal runtergeladen. Ein grosser Spass also. Bis meinen Kumpel vor zehn Jahren ein Mail erreichte. Er solle sich doch bitte bei einem Anwalt der IFPI melden. Was er tat, aber wohl besser gelassen hätte. Die IFPI (International Federation of the Phonographic Industry) vertritt nämlich die Musikindustrie. Zu jener Zeit starteten ihre Anwälte eine Offensive gegen die Internetpiraterie, denn die illegalen Downloads gruben der Industrie die Einnahmen ab. Schön und gut, aber was hatte das mit uns zu tun? Wir kreierten ja aus Bestehendem etwas Neues. Ausserdem hatten wir alle benutzten Songs selbst im Plattenladen erstanden. Und wir verdienten kein Geld damit. Das Verständnis der IFPI-Anwälte war freilich ausbaufähig. Sie boten uns einen Vergleich für die «straf- und zivilrechtliche Widerrechtlichkeit» an. Die Schadenersatzpauschale und die anfallenden Rechtskosten betrugen 3500 Franken. Für den Widerholungsfall drohten sie mit einer Klage.

Einigermassen geschockt kontaktierten wir Leute aus der Musikszene. Sie rieten uns dringend davon ab, uns auf einen Prozess gegen die IFPI einzulassen. Alles würde noch viel teurer werden. So schluckten wir die bittere Pille und bezahlten. Dass die IFPI selber im Jahr 2012 von der Wettbewerbskommission für die Behinderung von Parallelimporten zu einer exakt tausendmal höheren Strafe verknurrt wurde, war eine späte Genugtuung. Und zum Glück hatte sie damals nicht mitgekriegt, dass wir auch eine LP mit acht unserer Stücke pressen liessen, die in Plattenläden feilgeboten wurde. Hätte die IFPI das gewusst, wäre unsere Strafe bestimmt deutlich höher ausgefallen.

Matthias Krobath

Pump dein Leben

Anpumpen: «Chasch mer echt zwanzg Schtutz pumpe?» Heisst: «Erlauben es deine finanziellen Möglichkeiten, mir, deinem treuen Kumpel, mit einem kurzfristigen Darlehen von schlappen 20 Franken auszuhelfen?» Anpumpen ist ein schönes Wort für Borgen oder Ausleihen unter Kumpels, für eine mehr oder weniger fest definierte Zeitspanne («I gipsder übermorn oder so wieder zrugg»). Es ist kein Mikrokredit, da der Zwanziger normalerweise direkt in Bier umgetauscht wird. Anpumpen überbrückt nur eine unverschuldete Flaute im Portemonnaie und hat praktisch nie den Zweck, in das ultrahippe Start-up eines smarten Jungunternehmers einzusteigen. Zinsen? Zu kompliziert. Fürs Anpumpen brauchst du keine aufwendige Powerpoint-Präsentation, sondern nur diesen Satz: «Chasch mer echt zwanzg Schtutz pumpe?» Guz, unser bester Kumpel unter den Besitzlosen, braucht für das Zusammennageln seines Songs, ach was: seiner Hymne namens «Anpumpen» nur den epischen Teil des Beatles-Songs «Hey Jude» und einen Chor, der uns durchgehend versichert: «Wir werden immer jemand finden, den wir anpumpen können.» Das ist das Schöne am Song: Er versichert uns verpeilten Rumtreibern mit den tausend Talenten, aber ohne jeden Selfmade-Man-Instinkt, dass das schon hinhaut mit dem Leben. Mit dem bis ans Lebensende Zwanzigernoten hin- und herschieben, um der Nacht und dem Tresen die Stirn zu bieten. Der Refrain ist kein sozialromantischer, sondern ein prekariatsauthentischer Slogan. Natürlich geht es um Geld, aber nicht um das grosse, nicht um phantastische Projekte mit garantiertem return on investment. Nein. Anpumpen ist zwar auch Investieren, aber ohne Return. Investiert wird ins Saufen. In Zigaretten. Bisschen Dope. Fritten. Schwangerschaftstest. Oder vier Win-for-Life-Lose.

In der Doku «God Bless Ozzy Osbourne» erzählt Ozzy, wie er seinen Vater anpumpte, um eine Gesangsanlage. kaufen zu können. Die brauchte er, um bei einer jungen Band in Birmingham vorzusingen. Vater gab ihm das Geld, Ozzy kriegte den Job. Bei Black Sabbath. Es ist anzunehmen, dass es diese unfassbare Band nie gegeben hätte, wenn Ozzys Alter das Geld nicht rübergepumpt hätte. Klar: Ozzy hat das Geld nicht in Schnaps oder Drogen investiert, nein: Er hat eine Gesangsanlage gekauft und wurde mit Black Sabbath gross. Und reich. Und mit diesem Reichtum hat er dann Schnaps und Drogen gekauft. Tonnenweise. Ozzy war halt cleverer als wir. «Ehrlich, ehrlich, ehrlich, du kriegst alles zurück, wenn wir wieder flüssig sind», beteuert Guz in «Anpumpen». Man will es glauben und glaubt es. Träumen ist ja nicht verboten. Also pumpen wir im grossen Fluss des Lebens nach Kleingeld und singen Guz-Lieder. Solange die Pumpe hält.

Chrigel Fisch

Guz: «Der beste Freund des Menschen» (2013, Ritchie Records)



MOTOR AUS. MUSIK AN

Das Geld ist weggezogen aus der US-Autometropole Detroit. Geblieben ist die Musik — und Brad Hales, der als Plattenhändler weiterhin die Stellung hält.

Gegenüber meines Stamm-Liquor-Stores (beim zweiten Besuch hiess es: «Ah, it's you again») betreibt Brad Hales seinen Laden: People's Records. Brad ist 37 Jahre alt, ein freundlicher Mann mit rotblonden Koteletten und Nickelbrille, und handelt mit gebrauchten Schallplatten, vor allem mit fourtyfives, kleinen Scheiben, die auf 45 Umdrehungen in der Minute laufen. Weltweit gibt es eine grosse Sammlergemeinde für den Rohstoff Musik in seiner traditionellen Form, auf Vinyl gepresst, und da Detroit nun einmal die Heimatstadt des prägenden Motown-Sounds ist, wenden sich vor allem Soul-Fans an Brad. Für seltene Stücke zahlen sie, je nach Zustand, mal acht, mal 35 Dollar, besonders Verrückte legen auch ein paar Hundert oder sogar Tausend hin. Europäische Händler fahren zu Orten wie Brads Plattenladen, um sich günstig mit rarer Ware einzudecken, und verkaufen die Sachen zu Hause oft für das Doppelte und Dreifache. Seit 2003 ist Brad im Geschäft. Manchmal geht es ihm auf den Geist, dass die Europäer seine Sachen mit Zuschlägen weiterverscherbeln. Gelegentlich bietet er besondere Perlen jetzt selbst im Internet an und holt die Gewinne heim nach Detroit.

Erst vor wenigen Wochen ist People's Records umgezogen, in den Midtown-Distrikt an der Woodward. Es ist der zweite Umzug innerhalb kurzer Zeit. Beim ersten Laden war die Miete plötzlich extrem gestiegen, «aus unerklärlichen Gründen, es war keine tolle Gegend», wie Brad sagt. In den zweiten Laden ist zu oft eingebrochen worden, «auch keine tolle Gegend». Jetzt residiert er mit seinen Schätzen nicht weit vom Uni-Campus entfernt, vor allem: direkt neben einem der wichtigsten Live-Musik-Clubs der Stadt, dem Magic Stick. Über zwei Stockwerke verteilt lagern die Scheiben, alphabetisch ist hier fast nichts geordnet, höchstens das Segment Jazz-LPs. Die Kundschaft scheint es nicht zu stören. Der Name People's Records hat sich weit herumgesprochen. Gerade erst sei ein

Pärchen aus Japan da gewesen. Und drei Engländer natürlich. «Engländer kommen ständig. Vielleicht bist du schon welchen im Motown Museum begegnet?»

Still blättern drei, vier junge Männer in verschiedenen Ecken durchs Vinyl. Brad empfiehlt mir das Regal «Sixties Soul». Das füllt eine ganze Wand, hat acht Etagen, auf jeder Etage sieben Boxen à ungefähr 200 Platten, was auf rund 11000 Scheiben hinausläuft. Ich sage: «Oh...» Daraufhin deutet Brad auf zwei Kartons, die am Boden stehen, übervoll, die Singles liegen ohne Hüllen darin, kreuz und quer, teils waagerecht aufeinander. «Wenn du direkt an der Quelle wühlen willst, dann nimm dir die hier vor. Gerade erst reingekommen, ich habe selbst noch nichts davon gesehen. Wenn du etwas findest, mache ich dir einen Spezialpreis.» Die unsortierten Platten sind extrem schmutzig, manche verbogen, an einigen kleben Erdbrocken oder grünliche Krusten, aber ich weiss, wie man mitgenommenes Vinyl reinigen kann. Nach anderthalb Stunden archäologischer Grundlagenarbeit komme ich auf einen Stapel von 21 Singles. Ein paar gesuchte Stücke sind darunter, und wir einigen uns auf hundert Dollar, was wirklich ein fairer Gesamtpreis ist. Ich will ihm einen ausgeben, wir verabreden uns auf ein Glas Cola nach Ladenschluss.

###

Aussen an der Hauswand hängt ein gelbes Schild: «We buy 45s. (wanted) Detroit Labels». Während Brad drinnen die letzten Kunden bedient und den Computer herunterfährt, rauche ich vor der Tür eine Zigarette. Ein schlaksiger weisser junger Mann kommt mit einer Tüte heraus, ich tippe auf den Typus Skater. Dann ein kräftiger schwarzer Junge, er mag 14 oder 15 sein, mit einem ordentlichen Stapel LPs in den Armen. Sein rechtes Augenlid hängt, sein Mund ist schief, und er scheint einen Klumpfuss zu haben, jedenfalls geht er langsam und hinkt. Aber er strahlt.

- «Hast du auch was gekauft?», fragt er.
- «Ein paar alte Motown-Singles», sage ich, «und du?»
- «Ich hab mir ein paar Gospel-LPs aus einer Cheapo-Kiste geholt.» Stolz hält er mir den Stapel entgegen.
- «Gospel? Glaubst du an Gott?»

Er lacht, es klingt wie ein Schnarchen, aus seinem wehen Auge tropft eine Flüssigkeit. «Naja, ich bete schon, ab und zu. Und ich bin auf eine Idee gekommen: Man müsste ein paar Gospel-Samples nehmen und sie in HipHop einbauen. Das hat noch keiner gemacht:Gospel-HipHop!»

- «Klingt interessant», sage ich.
- «Ja!» Er schnieft. «Ich hab' ein Heimstudio. Mein grosser Bruder hat einen Computer, und manchmal lässt er mich ran, nachts, wenn er schläft oder unterwegs ist.»
- «Na dann: viel Erfolg! Vielleicht wirst Du ja berühmt!» Er lacht oder schnarcht wieder, «Ja, Mann», und humpelt strahlend davon.

###

«Es ist auch eine Art Integrationsarbeit, die ich hier leiste», sagt Brad, als wir nebenan im Café des Magic Stick sitzen. Auf den Tischen und auf der Theke liegen Flyer für Indie-Rock-Konzerte, ausser uns sind drei, vier Leute im Café, mit Band-T-Shirts und/oder modisch schludrigen Garagen-Punk-Frisuren. «Integration ist ein doofes Wort, ich mag es nicht, aber so kann man es vielleicht am besten beschreiben. Ich beziehe die Leute mit ein», sagt Brad.

Wir reden gerade über die Armut in der Stadt und darüber, dass der Grossteil der alten Schallplatten von weissen Mittelschichtmenschen gekauft wird, obwohl es doch eine schwarze Musik ist, die zwar viel vom universellen The-





ma Liebe erzählt, aber immer wieder auch von den grossen working-class-Themen, von fiesen Bossen, miesen Vermietern und dem leidigen Geld. Hunderte solcher Work-und-Money-Songs gibt es, zu denen man sehr gut tanzen kann.

- «Die meisten Kids finden die alte Musik uninteressant. Es ist eben der Sound ihrer Eltern und Grosseltern. Sie hören heute HipHop, das ist gewissermassen der Anschluss an das Soul-Zeug von früher. Manchmal wird etwas von früher gesampelt. Die HipHop-Texte erzählen vom Alltag, nur sieht der heute eben etwas anders aus.»
- «Wo kommen die Platten eigentlich her?»
- «Das meiste stammt aus den verlassenen Häusern, von denen du bestimmt schon welche gesehen hast. Ich schätze, dass in jedem zweiten Haus im Keller oder auf dem Dachboden Schallplatten lagern. Wenn du plötzlich auf die Strasse gesetzt wirst oder aus anderen Gründen dein Haus verlassen musst, dann sind die Platten vermutlich das Letzte, an das du denkst. Sie sind ja auch schwer zu transportieren, allein wegen des Gewichts. Manchmal liegen sie auch in einer Garage, oder man findet sie in einer stillgelegten Radiostation. Es gibt Jungs, die wissen, dass ich die Platten weiterverkaufen kann. Sie holen sie aus den Ruinen heraus und bringen sie vorbei.»
- «Sie durchforsten die Ruinen in deinem Auftrag?»
- «Nicht direkt in meinem Auftrag. Sie wissen einfach, dass ein paar Dollars mit den Sachen zu verdienen sind. Es hängt ja auch das Schild an meinem Laden, «We buy 45». Mittlerweile hat es sich herumgesprochen, und ich habe ein paar Stammlieferanten. Ich erkläre ihnen, welche Platten gesucht sind, zeige ihnen die unterschiedlichen Labels und sage: «Das hier ist heiss. Solches Zeug könnt ihr stehen lassen. » Ich versuche, ihnen zu vermitteln, welch grosser kultureller Schatz sich dahinter verbirgt. Ich sage: Eure Grosseltern waren verdammt coole Leute. Und darüber bin ich mit vielen der Jungs im Gespräch. Manchmal besuche ich auch deren

HipHop-Clubs. Das gehört hier sowieso alles zusammen, ich mache keinen Unterschied.»

- «Vorhin sagte ein Junge, er wolle Gospel-HipHop machen, mit Samples aus den Platten, die er von dir hat.» «Gospel-HipHop? Nie gehört.»
- «Er hat das Genre offenbar gerade erfunden.»
- «Wer weiss ... So entstehen eben neue Dinge: Jemand probiert etwas aus, arbeitet an einer Idee, auch wenn andere ihn für verrückt halten. So ist es schon immer gewesen in Detroit. Vieles wurde hier erfunden. Das Fliessband. Motown. Techno. Manche sagen, hier liege etwas in der Luft.»
- «Geht es zur Zeit abwärts oder aufwärts mit Detroit?» «Schwer zu sagen. Ein paar Dinge bewegen sich immer. Vor zehn, 15 Jahren gab es eine Menge Clubs, eine riesige Rave-Szene, viele Konzerte und einigen Medienrummel. Dann fiel wieder alles in sich zusammen. 2006 haben sie für den Superbowl ein Stück

der Woodward aufgemotzt, unten, downtown. Sie gingen so weit, Obdachlose in Busse zu verfrachten und an den Stadtrand zu karren. Und? Nichts hat sich geändert. Zur Zeit passiert einiges mit Kunst, Ausstellungen und so. Aber auch das bedeutet nicht viel. Sieh' dich um. Vielen Leuten geht es schlecht. Es fehlen die Jobs.»

- «Manche behaupten, dass Detroit sich an einem Wendepunkt befinde und zum ›Berlin der USA‹ werden könne, zu einem Paradies für Kreative ...»
- «Bullshit. Kennst du die Johnny-Knoxville-Doku? Immer wieder filmen sie dieselben artists, aber oft stammen die gar nicht von hier, sondern wollen nur den Mythos für sich nutzen. Die Leute, die hier verwurzelt sind, lachen darüber. Es gibt hier keine 'Szene' und keine 'In-Clubs'. Es ist viel informeller. Mal finden in einer Lagerhalle ein paar Partys statt, dann ist es eine stillgelegte Schule. Mund-zu-Mund-Propaganda.«
- «Im Grunde bist du ja auch ein Teil der Kreativwirtschaft, mit deinem Plattenladen.»
- «Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Ist das so? Und wenn schon. Ich mache das seit acht Jahren und kann einigermassen davon leben, und ein paar andere Leute verdienen auch ein paar Dollars damit. Das ist alles.»
- «Kannst du mir, wenn es dir nichts ausmacht, ein paar Orte verraten, an denen Johnny Knoxville drehen würde?» Er verzieht das Gesicht.

Dann zieht er meinen Notizblock über den Tisch zu sich rüber und beginnt zu schreiben – zwei Seiten voll mit Adressen, Webseiten, Telefonnummern. «Viel Spass!»

Katja Kullmann

Der hier abgedruckte Text ist ein Auszug aus Katja Kullmanns Buch «**Rasende Ruinen. Wie Detroit sich neu erfindet**», Suhrkamp, 2012, ISBN: 978-3-518-06218-0.



rotwandstr.64 8004 zürich 044 291 46 60 recrec-shop.ch

seit 1979













www. brun-dandyfashion.ch



«AUCH BEI MIR ST KRISE»

Endo Anaconda von Stiller Has weiss, wie man das prekäre Leben meistert. Ein Gespräch über Geld, Konsum und Reisen. Und natürlich über Liebe.

Ich bin mit der Musik von Stiller Has aufgewachsen. Mein Lieblingslied war immer «Moudi». Als Kind fand ich lustig, dass da einer von einem Büsi singt und miaut. Als Teenager habe ich dann verstanden, was es mit den vier Rosen auf sich hat, und als junge Erwachsene verstehe ich heute, welcher Dämon zwischen den Liedzeilen lauert. Die Musik von Stiller Has begleitet mich also seit vielen Jahren, Endo Anacondas «Hasentexte» und «Sofareisen» lagen immer mal wieder auf meinem Nachttisch. Entsprechend aufgeregt war ich vor dem Interview, zu dem ich Endo im Dezember nach dem Stiller-Has-Konzert im KiFF in Aarau getroffen habe. So nervös, dass aus dem einen Glas Wein ein paar zu viel wurden. Spontane Gedankensprünge und ungeplante Ausschweife während des Interviews konnte ich leider nur noch bedingt beeinflussen. Es sei mir verziehen.

Endo, ich dachte, du hast aufgehört zu rauchen?

Neei, ich bin leider immer noch Mitglied der Chain Gang – Kettenraucher. Es ist nicht so einfach, aufzuhören. Und es geht halt nicht alles aufs Mal.

«Über meine Gesangskünste kann man diskutieren, aber über die Band nicht. Die war grossartig.»



In einem Interview mit der «Tageswoche» haben sie dich gefragt: «Basel oder Zürich?» Und deine Antwort war: «Aaarau!»

Ja, irgendwie schon. Ich finde, das ist ja die Substanz, aus der sich Zürich nährt, eigentlich. Es ist wunderschön hier, mit der Aare und so.

Das Konzert heute war übrigens super!

Ich hatte zum Schluss ein paar Aussetzer, es war so wahnsinnig heiss. Aber es war sehr schön und rührend: Normalerweise gehen die Leute um die Weihnachtszeit herum ja eher nicht in den Ausgang. Dass heute doch so viele hier waren, das ist sehr härzig. Wir haben das Konzert heute auch aufgenommen für unser Live-Album. Die Energie war super, über meine Gesangskünste kann man diskutieren, aber über die Band nicht. Die war grossartig.

Wir wollen ja heute über Geld reden. Ein guter Moment, zumal es geldtechnisch fast überall kriselt. Hortest du dein Geld unter der Matratze?

Nein, kann ich ja gar nicht. Mein Geld ist weg, so bald ich es bekomme. Ich lebe auf gutem, aber nicht auf hohem Niveau. Auch bei mir ist übrigens Krise: Ich habe letzthin eine Steuerrechnung von 1980 bekommen! Das glaubst du gar nicht! Vorsätzliche Tötung verjährt nach dieser Zeit, über dreissig Jahre. Kein Witz, ich hätte da irgendwann einen Schuldschein unterschrieben. Und dabei habe ich damals nicht mal Geld verdient!

Was? Krassl

Ja, das ist wirklich ein Witz! Ich kann das jetzt in kleinen Raten abzahlen, immerhin. Aber es ist eigentlich eine lustige Geschichte.

Da war doch schon einmal etwas wegen den Steuern bei dir? Wegen der Steuerprogression in Bern?

Ich war da vor allem krank und habe ein halbes Jahr nicht gespielt – also auch nichts verdient. Gleichzeitig musste ich Unterhalt für meine Kinder bezahlen. Da war ich schon ziemlich im Arsch. Diese Rechnungen zahle ich immer noch ab.

Und wie schlägst du dich durch? Musstest du auch schon Freunde anpumpen? Ja, dauernd! Die helfen mir auch, irgendjemand hilft einem ja immer. Ich bin ja sicher nicht dagegen, Steuern zu bezahlen, und ich komme sicher auch wieder auf die Beine. Aber wenn man selbstständig ist, hat man auch keine Taggeldversicherung oder so, das machts nicht einfacher. Aber immerhin kann ich von der Musik leben, das ist natürlich toll.

Das war ja aber sicher nicht immer so.

Seit 25 Jahren ist es so. Vorher hatte ich quasi nur «Brötli-Jobs». Ich war 37, als ich mit der Musik angefangen habe. Also schon ziemlich alt, eigentlich. Die meisten sterben ja mit 27 – aber ich bin Legastheniker und hoffe, dass ich erst mit 72 abkratze. Aber ich musste mich von Anfang an entscheiden, ob ich es riskieren will, von der Musik zu leben.

Womit hast du dich anfangs über Wasser gehalten?

Ich habe alles Mögliche gemacht: Behindertentransport in Bern, Därme ausgespült im Schlachthaus. Früher war das aber auch einfacher, viel nischiger. Ich habe in einer WG gewohnt im Quartierhof, konnte immer mal wieder drei Monate irgendwo auf den Bau zum Eisenlegen. Davon konnte ich dann wieder eine Zeit lang leben. Heute gibts das gar nicht mehr. Es gibt keine Nischen mehr, die Wohnungen sind so teuer, dass man fast verpflichtet ist, 100% zu arbeiten. Ausser man lebt im Hotel Mama, natürlich. Ich bin mit 16 von zuhause ausgezogen, aber heute

bitte umblättern





«Der Mensch ist nicht dafür da, seine schönen Lebensjahre im Stundenlohn zu verkaufen.» ist es halt wirklich nicht mehr so einfach wie früher. Viele bleiben aus wirtschaftlichen Gründen länger zuhause, machen ein Praktikum und dann noch ein Praktikum – und dann machen sie nochmal ein Praktikum. Und dann hast du schon zu viel Erfahrung für ein Praktikum, aber kriegst trotzdem keinen richtigen Job!

Und dann bist du der ewige Praktikant.

Genau. Vor allem, wenn man irgendwie noch Philosophie studiert hat oder so. Ist doch eigentlich Wahnsinn! Wir in der Schweiz sind aber auch ein extremes Konsumland, schmeissen Lebensmittel weg, jedes Jahr muss ein neues iPhone her - und das U2-Album kriegst du auch gleich mit dazu, ob dus willst oder nicht. Aber gerade bei den jungen Leuten ist die Tendenz heute: Wir wollen nicht unser ganzes Leben verkaufen. Der Mensch ist nicht dafür da, seine schönen Lebensjahre im Stundenlohn zu verkaufen. Man kann auch mit weniger gut leben. Ich finde das super, dass die Jungen wieder mehr diese Einstellung haben. Meine Tochter zum Beispiel, die wollte früher, als sie noch R'n'B gehört hat, immer Anwältin werden, damit sie sich einen Porsche leisten kann. Heute ist sie Künstlerin, sie hat gerade ihr Studium abgeschlossen. Das war eine Herzensentscheidung von ihr. Klar, das wird nicht einfach, davon leben zu können. Aber es ist doch wichtiger, dass sie für und nicht einfach nur von einer Sache lebt.

Es ist spannend, dass sich gerade viele Junge vom übertriebenen Konsumieren und immer neueren. besseren Produkten und Lebensstilen abwenden.

Absolut. Ich finde ja zum Beispiel die Vorstellung von einem Kühlschrank, der selber ein Joghurt bestellt, wenn es keine mehr hat, sehr seltsam. Am Schluss kommt der gar nicht nach mit Bestellen, und dann ist das Joghurt schon abgelaufen, wenn es ankommt – und dann muss mans wieder wegschmeissen. Das Denken und die Haltung dem Konsum gegenüber müssen sich auch ändern, sonst haben wir längerfristig gar keine Chance auf diesem Planeten.

Du hast bei der 1. Mai-Rede in Thun vor zwei Jahren gesagt, dass der Finanzkapitalismus seine Ressourcen auffrisst und wir handeln müssen. Was müssen wir tun?

Die wirklich grossen globalen Probleme – Menschenrechte, Klima, alles das – müssen gelöst werden. Und ich bin für mehr Autonomie. Also, dass Nahrung und Energie möglichst dort produziert werden, wo sie auch konsumiert werden.

Was tust du selber dafür?

Ich reise sehr wenig. Fliegen tu ich schon mal gar nicht. Klar, es ist auch schon vorgekommen. Aber erstens finde ich es unbequem, zweitens fahre ich sehr gerne Auto. Ich fahre lieber ein Jahr mit dem Auto in die Ferien, als auf die

Malediven zu fliegen. Meine Ferien verbringe ich meistens im Emmental.

Euer Lied «Chlini Wält», ist das eine Anklage der Vielflieger?

Ich finde, jeder Mensch sollte reisen. Aber nicht für eine Woche nach Kenia! Jeder Mensch sollte vielleicht in seinem Leben eine, zwei grosse Reisen zu gut haben. Aber für mich ist Reisen: Auto, Zug, Esel, Schiff. Notfalls mit einer Propellermaschine. Es ist doch eh überall gleich. Da fliegt man in die Karibik, und das Angebot ist genau gleich: Du kriegst deinen Danone-Joghurt überall. Es wird auch immer perverser. Dann bist du in Lanzarote oder Fuerteventura oder weiss auch nicht, und es hat trotzdem überall Schweizer! Oder du liegst in Ägypten in deiner Hotel-Anlage, und nebendran schiessen sie einander in den Kopf. Mich ekelt das an. Ich würde gerne reisen, aber man kann ja schon gar nicht mehr richtig reisen. Früher konnte man ja zum Beispiel von Paris nach Alexandria fahren mit dem Zug! Die Leute haben ja auch immer das Gefühl, sie sehen etwas ganz Neues.

Sie vergessen aber, dass sie sich ja selber immer mitnehmen.

Sie nehmen sich selber immer mit, genau! Es ist ja auch traurig, dass viele Leute eine solch unbefriedigende Arbeit haben, dass die Ferien immer das Schönste sind. Sie leben nur für diese Ferien, und dann muss man natürlich auch was Spezielles machen. Wir sind umgeben von Sachzwängen. Wir könnten alle viel weniger arbeiten, könnten mehr Zeit haben für uns, zum Leben! Natürlich bedeutet ein reflektierter, bewusster Konsum auch etwas Aufwand. Ich versuche, zum Beispiel, mein Essen möglichst lokal einzukaufen. Vielleicht könnte ich das Weltklima noch ein bisschen verbessern, wenn ich nicht kettenrauchen würde.

Was ist mit Fleisch?

Ich bin kein Vegetarier. Wenn möglich, kaufe ich biologisch und lokal produziertes Fleisch. Da kann man natürlich auch reinfallen, mit all den Labels, die es mittlerweile gibt. Aber ich esse weniger Fleisch als früher.

Ich soll dir übrigens noch sagen, dass du super aussiehst, nachdem du so viel abgenommen hast. Hat mir vorher beim Konzert jemand aus dem Publikum gesagt. Also: Du siehst super aus!

(Endo lächelt verlegen, streicht sich mit der Hand übers Gesicht, sagt nichts.)

Keine Reaktion?

Ja, also da muss ich ja jetzt, also – merci! (breites Grinsen)

Also zurück zur Weltverbesserungs.

Genau. Also, man kann ja zum Beispiel Energie sparen. Das ist ja dann auch schon gewonnen Energie. Oder man

«Für mich ist Reisen: Auto, Zug, Esel, Schiff. Notfalls mit einer Propellermaschine.»





kann auf Qualität achten, Sachen kaufen, die man reparieren kann. Dann wird nämlich menschliche Arbeit bezahlt, und nicht seltene Erden, die von kleine Kinder ausgegraben werden müssen. Damit unsere kleinen Kinder jedes Jahr ein neues iPhone haben können.

...weil das nämlich nach einem Jahr kaputt geht.

Oder weil sie es an die Wand werfen und ein neues wollen.

Was ist eigentlich dein Handy hier für eins? Ist das ein Fairphone? Nein, ein Nokia, lueg. Aber das gibts, ein Fairphone?

Ja, das gibts. Da kann man die einzelnen Bestandteile austauschen. Wenn zum Beispiel nur die Kamera kaputt geht, kannst du die austauschen und musst nicht gleich ein neues Gerät kaufen.

Und wer produziert das?

Das ist kein grosser Produzent, das Projekt ist noch in der Start-Up-Phase. Aber das wäre doch was für dich! Google das mal!

Ja, mache ich. Ich hätte halt gerne so ein Senioren-Handy. Eins, das lange hält.

René «Schifer» Schafer kommt an den Tisch und bringt CDs, die Endo signieren soll. Er malt neben die Unterschrift kleine Hasen-Illustrationen auf die Booklets. Hasen, die rauchen oder eine Pistole in der Pfote halten.

Die sagen ja immer, die CD sei tot. Aber das stimmt gar nicht, zumindest bei uns ist das nicht so.

Was ist mit Vinyl?

Das kommt ja zum Glück wieder! Wir bringen unser nächstes Live-Album auch auf CD und Vinyl raus. Am liebsten würde ich ja Kassetten rausbringen. Das finde ich so geil, das kommt sicher wieder.

Ausser zwei Liedern von Compilation-Alben findet man von euch nichts auf Spotify, habe ich heute herausgefunden.

Nein, klar nicht. Ich bin ein totaler Gegner von Spotify. Das ist eine absolute Frechheit, was die machen. Und scheinheilig. Das sei jetzt die neue Möglichkeit, mit Musik Geld zu verdienen. Du wirst um Urheberrechte betrogen! Man kann unsere Sachen downloaden, man kann die CDs kaufen und man kann zu den Konzerten kommen. Aber die Musikindustrie hat sich selber umgebracht so. Verscherbelt. Wir haben vom neuen Album («Böses Alter», Anm. d. Red.) 18 000 Scherben verkauft, 4000 davon legal runtergeladen, 10 000 davon gingen über die Ladentheke und 4000 haben wir bei Konzerten verkauft. Das hat sich schon immer in diesem Rahmen bewegt. Ausser damals bei «Moudi», da wars mehr.

Auf Facebook habt ihr aber eine Band-Page.

Ja, die müssen wir allerdings noch ein bisschen besser pflegen. Da sind wir noch nicht so gut dabei. Das machen wir aber sicher noch, damit die Leute halt immer ein bisschen Infos über uns finden, und darüber, was wir gerade so machen, vielleicht ein paar Konzert-Ausschnitte und so. René Schafer steht immer noch neben dem Tisch und wartet auf die signierten CDs. Er schaltet sich ein: «Wir planen

Reden wir übers Grundeinkommen. Du findest, dass es das Geld ein bisschen weniger wichtig und die Menschen ein bisschen freier macht.

Nackt-Selfies! Wir sind schon am Üben!»

Ich bin prinzipiell ein Befürworter von Umverteilung. Meinen Kindern würde ich nie sagen wollen: «Du bist jetzt auf der Welt, um vierzig Jahre lang in den Beschwerdemonitor der Cablecom zu schauen!» Ich bin für eine Umwertung und gegen eine Ökonomie, die alles zerstört und nicht wirklich Lebensqualität bringt. Es werden ja auch nur Studienrichtungen gefördert, die wirtschaftlich erfolgversprechend sind. Eben, Philosophie rentiert nicht.

Ein bedingungsloses Grundeinkommen würde sicher auch für viele Künstler eine grosse Entlastung bedeuten, eine Sorge, die wegfällt — als Künstler würde man ein bisschen weniger leiden. Aber: Entsteht Kunst nicht auch aus Sorgen und prekären Lebenssituationen?

Jaja, genau, und Blues-Sänger singen viel besser, wenn sie versklavt sind. Das ist ja ungefähr die Logik, das finde ich überhaupt nicht. Man leidet sonst schon genug, man muss nicht auch noch materiell leiden.

Was ist für dich Luxus?

Zeitung lesen! Ich werde niemals online Zeitung lesen, ich finde, das ist völliger Blödsinn. Zeitung lesen und dazu ein Kaffee – wenn ich mir das nicht mehr leisten kann, dann ists vorbei.

Welche Zeitungen liest du?

Die NZZ, den Tagi, sicher. Wobei, jetzt müssen wir ja dann schauen, wie es ausgeht mit der NZZ.

Abgesehen vom Luxus — was brauchst du, um zufrieden zu sein? Viel, viel Liebe!

Bekommst du die denn?

Manchmal! Heute habe ich sie bekommen, vom Publikum zu Beispiel, das ist ja auch immer schön.

Und nehen der Liehe?

Ja, noch Luft halt. Am liebsten gefiltert! (grinst und zieht an seiner Zigarette).

Interview Miriam Suter Bilder Gianni Keller «Du wirst um Urheberrechte betrogen! Aber die Musikindustrie hat sich selber umgebracht.»

«Man leidet schon sonst genug, man muss nicht auch noch materiell leiden.»

ALMOST FAMOUS

Der amerikanische Musiker Christian Gibbs war kurz davor, zum Star gemacht zu werden. Er wechselte vorsorglich schon mal zu einer teureren Whiskey-Marke und kaufte sich einen Anzug doch dann kam alles ganz anders.

Es sah ganz so aus, als würde 1996 ein weiteres Jahr, in dem ich mich mit Fünf-Dollar-die-Stunde-Jobs über Wasser hielt und sich mein Leben in New York auf einen Radius von drei Strassenblocks beschränkte: An der Ludlow Street servierte ich Cappuccinos und schmierte Sandwiches in einem Café namens Pink Pony, danach gings meistens weiter auf ein paar Drinks mit Freunden ins Max Fish oder in die Mars Bar, und wenn ich in meine winzige Wohnung an der First Street zurückkehrte, so kam ich kaum zwischen Kommode und Kajütenbett hindurch. Mein erstes Soloalbum «Sincerity's Ground» war gerade auf einem kleinen Indielabel erschienen und bekam ziemlich gute Kritiken. Eines Nachts hörte ich meinen Telefonbeantworter ab. Ein Typ namens Yves behauptete, er sei von Atlantic Records, und ich solle ihm doch bitte meine neue Platte schicken. Natürlich dachte ich, jemand wolle mich veralbern und schickte ihm weder meine Platte, noch rief ich ihn zurück.

###

Damals wurde ich von einem Manager-Duo aus Los Angeles vertreten, Darren und David, die mir das Blaue vom Himmel versprachen. Aus irgendeinem Grund erwähnte ich den ominösen Anruf von Atlantic Records. Ein paar Wochen später spielte ich mit meiner Band ein Konzert in einem Club namens Mercury Lounge. Nach dem Konzert standen zwei Limousinen vor dem Eingang. Ich dachte mir nichts dabei, bis ich realisierte, dass die Karossen für mich da waren. Drinnen sassen ein paar Typen von BMG Publishing und ein Junge namens Yves von Atlantic Records, der, wie sich herausstellte, für die Rekrutierung von jungen Talenten angestellt war. Sie führten mich zum Essen in ein schickes Restaurant, lobten meinen Auftritt, spendierten Drinks. Am nächsten Morgen, ich war ordentlich verkatert, chauffierte man mich in die Büros von BMG Publishing, damals eine der grössten Firmen für Musik- und Urheberrechte, wo ich Managern in Anzügen auf meiner akustischen Gitarre ein paar Songs vorspielte. Ich war so nervös, dass ich Weisswein aus einem Kaffeebecher mit Deckel trank, um mich zu beruhigen. Ein paar Tage später riefen mich meine beiden Manager aus Los Angeles an, die den Deal eingefädelt hatten, und sagten: «Halt dich fest.» Ich: «Was gibts?» «Wir haben für dich gerade einen 275 000-Dollar-Publishing-Deal mit BMG klar gemacht.» Bevor ich begriff, was passierte, kam das Angebot von Atlantic Records: Ein Plattenvertrag mit einem Aufnahmebudget von 250000 Dollar, Nachfolgealbum und einem Vorschuss von 150000 Dollar.

###

Als erstes kündigte ich meinen Fünf-Dollar-die-Stunde-Job. Doch weil es Monate dauerte, bis sich alle Anwälte und Manager einig und die Verträge unterschrieben waren, ging mir ziemlich schnell das Geld aus. Ich zog in ein fensterloses Loch von einer Wohnung in Williamsburg (damals noch kein Trendquartier) und ernährte mich von Reis, Bohnen, Whiskey und Wodka. Eines Tages spazierte ich mit meiner Freundin durch Soho, als ich diesen nagelneuen Range Rover an uns vorbeifahren sah. Ich sagte ihr: «Bald kann ich mir auch so einen Wagen kaufen.» Meine Freundin lachte mich aus.

###

Eines Morgens rief mich mein Buchhalter (zu dem mich meine neuen Manager und zahllosen Anwälte drängten und der mich ein Heidengeld kostete) an und verkündete, dass BMG 100000 Dollar für mich zur Überweisung bereit hätte und wie viel ich auf mein Konto haben wolle. Ich sagte ihm, er solle mir den ganzen Betrag überweisen. Noch am selben Morgen lud ich meinen besten Kumpel in ein mexikanisches Restaurant an der Bedford Ave ein, wo man uns ein paar Stunden später wegen Trunkenheit rausschmiss. Und plötzlich war da eine sechsstellige Summe auf meinem Konto... Ich zog nach Los Angeles, wo die Aufnahmen für Atlantic stattfinden würden, mietete ein schickes Haus in der Nähe von Silverlake, mit Avocadobäumen im Garten und zwei grossen Terrassen. Ich hatte ein schwarzes Baldwin-Klavier im Wohnzimmer stehen, ging ständig aus, lernte Frauen kennen, führte sie in teure Restaurants und wechselte meine Whiskey-Marke: Statt billigem Jim Beam trank ich nun Johnnie Walker Black Label. Ich brauchte ein Auto und bat meine Manager, mir einen 1966er Chevy Impala Station Wagon zu besorgen. Sie wiesen mich darauf hin, dass das viele Geld nicht da-



Christian Gibbs (46) ist Musiker, Schauspieler und Zügelunternehmer. Er lebt mit seiner Familie in Brooklyn, war Gitarrist bei Modern English und Foetus, Bassist bei Captain Sensible und Kopf des Punkrock-Trios Morning Glories.

1996 erschien sein erstes Soloalbum. Seit dem Intermezzo bei Atlantic Records hat er als C. Gibbs zehn weitere Alben auf seinem Label Eastern Spurs veröffentlicht. Dieser Tage erscheint «C. Gibbs sings Motherwell Johnston».

Christian Gibbs tritt am 25. April im Cardinal Club Schaffhausen auf (Konzert) und am 23./24. April in der Kaserne Basel (im Stück «Love & Happiness»).



für da sei, es möglichst rasch auszugeben, sondern für ein kreatives Timeout. Am Ende bekam ich einen gebrauchten 4x4 Mitsubishi.

###

Bevor es mit den Aufnahmen losging, wurde ich einer Reihe bekannter Produzenten vorgestellt: T-Bone Burnett, Don Smith (Tom Petty), Niko Bolas (Neil Young), Paul Fox (XTC). Wir entschieden uns für Paul Fox. Schliesslich wurden meine alten Bandkumpels Pierre, Lance und Kenny aus New York nach Los Angeles geflogen, und wir konnten mit den Proben beginnen. Zwei Wochen lang feilten wir so lange an den Songs, bis sie sassen und die Produzenten zufrieden waren. Als wir endlich die legendären A&M-Studios in Hollywood betraten, standen dort 36 Gitarren für mich bereit und 30 Snare-Trommeln für unseren Schlagzeuger. Es war wie im Himmel. Wir hatten unsere eigene Lounge mit Küche, TV und Badezimmer. Das ganze kostete mich 1500 Dollar pro Tag, und ich erinnere mich, wie ich eines Morgens zur Arbeit kam und Flea von den Red Hot Chili Peppers auf meiner Couch sass und mit meinem Produzenten plauderte. Ein andermal war es Paul Stanley von Kiss, der uns die Renovation seiner Villa in Beverly Hills in allen Details schilderte. Erst dachte ich, wow, wie cool, dann begann ich mir auszurechnen, wie viel wertvolle Studiozeit mich diese hohen Besuche kosteten. Eines Tages sagte ich dem Produzenten, dass ich mir für einen meiner Songs ein Piano wie auf David Bowies «Hunky Dory» wünschte. Paul Fox griff zum Telefon, und tags darauf sass Mike Garson bei mir Studio, Bowies persönlicher Leibpianist. Es war ziemlich verrückt. Gleichzeitig geriet meine Trinkerei völlig ausser Kontrolle. Weil ich am Nachmittag bereits zu besoffen war, um die Vocals sauber hinzukriegen, nahm ich sie wenn möglich schon am Vormittag auf. Als die Sessions nach mehreren Wochen vorbei waren, flog man uns nach Florida, wo das Album abgemischt wurde. Der Morgen begann mit einigen Drinks am Hotelpool, dort hingen auch immer ein paar Models rum, die unser Mischer kannte, und irgendwann am Nachmittag fuhr man mich ins Studio, wo ich mir die neusten Mixes anhörte.

###

Irgendwann war alles im Kasten. Während ich auf den Release meines Albums wartete, gab ich das, was von meinen 100 000 übriggeblieben war, für Drinks, teure Restaurants, Freundinnen, Taxifahrten und Flüge aus. Atlantic veröffentlichte laufend Alben von berühmten Bands und Künstlern und vertröstete mich auf den nächsten und wie-

der nächsten Monat. Ich wurde immer frustrierter und trank inzwischen so viel, dass ich mich nicht mehr auf die Strasse wagte und mir den Alk direkt ins Haus liefern liess, wo ich mich verschanzt hielt. Im Frühjahr 1999, mehr als ein Jahr, nachdem wir die Aufnahmen beendet und drei Jahre, nachdem ich den Vertrag mit Atlantic unterschrieben hatte, erschien «29 Over Me», mein einziges Album auf einem Major Label. Ich wollte, dass mein Künstlername C. Gibbs vorne drauf stand, doch Atlantic machte aus mir eine dämliche «The C. Gibbs Group».

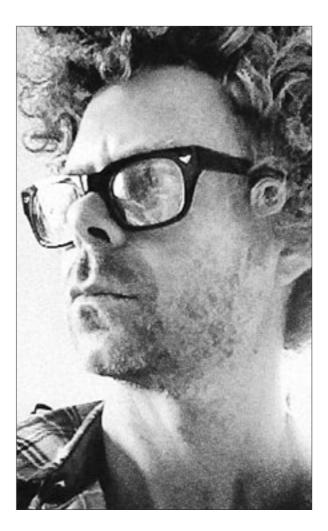
###

Bevor wir auf Tournee gingen, organisierte mein Labelmanager einen Fototermin in New York, der 25 000 Dollar pro Tag kostete. Sie kauften uns Designeranzüge, neue Instrumente und Verstärker und einen dunkelgrünen Mercedes Sprinter Tourneebus. Für die Tournee gab es ein Budget von 100000 Dollar. Wir spielten im Vorprogramm von grossen Stadionbands wie John Mellencamp oder Everclear. Wir hatten eine eigene Bühne, die entweder auf dem Weg zu den Toiletten oder zum Ausgang aufgestellt war. Mellencamp bekamen wir nie zu Gesicht. Die Stimmung in der Band war im Arsch, denn ich hatte vor Tourneebeginn mit dem Trinken aufgehört. Ich war eine Plage für meine Bandkumpels, und niemand wollte mit mir das Hotelzimmer teilen. Ich habe auf Tourneen so ziemlich alles erlebt: Ich schlief in Bars, auf Fussböden und fremden Sofas, in luxuriösen Nightlinern und billigen Motels, aber diese Tournee war die Härteste von allen. Nach ein paar Wochen fiel mir auf, dass Presse und Radios mein Album ignorierten und Atlantic keine Werbung dafür machte. Ich rief meinen A&R-Typen an (Yves...), doch der meinte, dass man in Sachen PR nur in bekannte Bands investiere. Ich war sprachlos: Da steckt man eine halbe Million Dollar in einen Künstler, heuert die teuersten Produzenten, Session-Musiker, Manager und Anwälte an, aber für PR gibts kein Budget?

###

Das Album verkaufte sich miserabel. Meine Manager aus LA rieten mir, das Label zu wechseln, obwohl ich für Atlantic noch ein zweites Album einspielen musste. Sie sagten, ich hätte nur 7000 Stück verkauft, und es wäre bloss eine Frage der Zeit, bis man mich von der Bettkante stossen würde. Zudem könne ich mit einer vertraglich zugesicherten Entschädigung (drop fee) von 150000 Dollar rechnen, wenn man es geschickt aufgleise. Schliesslich gab ich nach. Die Anwälte einigten sich auf 100000 Dollar. Klingt nach viel Geld. Doch davon gingen 30 Prozent an meine zahllosen Manager, Vermögensverwalter und Anwälte, die alle im selben Golfklub waren und sich die Mandate gegenseitig wie Bälle zuspielten. Weitere 40 Prozent zwackte der Staat ab, da man mit einer sechsstelligen Zahl auf dem Konto in die höchste Steuerklasse fällt. Meine beiden Manager aus LA versprachen mir weiterhin das Blaue vom Himmel, bis sie irgendwann nicht mehr anriefen. Am Ende blieb mir etwas Taschengeld und der dunkelgrüne Mercedes Sprinter Van, mit dem ich zurück nach New York fuhr, um ein neues Leben zu beginnen.

> **Christian Gibbs** Übersetzung **Frank Heer**



SZENE



Herr Müller weiss alles über Inserate. admin@loopzeitung.ch



musik im briefkasten

GODSPEED YOU!
BLACK EMPEROR
SA 25.4. SALZHAUS WINTERTHUR





Ibeyi(XL Recordings/MV)

Hey! Schon wieder ein neues Björk-Album? Oder ist es Erykah Badu, die sich auf Psychopharmaka auf einen Trip ins Motherland begeben hat? Je nachdem, wo man in das Album der Zwillingsschwestern Lisa-Kaindé und Naomi Díaz einsteigt, ergibt sich einem ein anderes Bild. Minimalistische Synthie-Flächen, bröselige Beats, kratzige Electronica, Soul-Touch, Worldmusic-Flavor - alles da. Kein Wunder: Die Schwestern, Töchter des Buena-Vista-Social-Club-Miguel Perkussionisten «Angá» Díaz, bringen einen vollgestopften Rucksack an kulturellem Background mit. Ihr Debüt bei XL Recording, betitelt mit ihrem Bandnamen Ibeyi, vereint Texte auf Englisch, Französisch und Yoruba und ausgedehnte Töne, die tatsächlich zuweilen an die Ur- und Seelenmusik des elfischen isländischen Aushängeschildes gemahnen. Zarte 19 Jahre alt sind die beiden - und ziehen das trotzdem wie ausgewach-Weltmusikerinnen sene durch. Mancherorts geht das hervorragend auf, andernorts klingt das etwas langfädig. Bald live zu bestaunen im Moods.

räd.



Mahalia Barnes
Ooh Yea!: The Betty
Davis Songbook
(Provogue/MV)

Betty Davis! Während seiner kurzen Ehe mit der New Yorkerin verwandelte sich Miles Davis fast im Eiltempo vom Jazzer im italienischen Anzug in den psychedelischen Innovator von «Bitches Brew». Die modelnde Sängerin, Songschreiberin und Aktivistin brachte dem Trompeter die Musik von Hendrix, Sly Stone und anderen näher. Sie schrieb «Uptown (to Harlem)» und veröffentlichte von 1973 bis 1975 drei Funk-LPs, deren sexuelle Attitüde spätere, kommerziell erfolgreiche Alben von Rick James oder Prince vorwegnahm. Jetzt interpretieren die australische Soulröhre Mahalia Barnes, ihre Soul Mates und der Gitarrist Joe Bonamassa zwölf Stücke aus Davis' Katalog. Die Tochter des Aussie-Rockers Jimmy Barnes schafft die Balance zwischen Bettys Sex-Bitch-Fauchen und ihrem eigenen Powerhouse-Stil perfekt. «Steppin' in Her I. Miller Shoes» beginnt wie ein «Nutbush aufgekochtes City Limits», doch man realisiert schnell, dass der Song über ein Groupie hier ein starkes Remake erfährt. «In the Meantime» kommt als toll inszenierte Memphis-Soul-Ballade daher. «If I'm in Luck, I Might Get Picked Up» ist ein Knaller. «He's a Big Freak» enthüllt die Essenz von Davis, einer Funk-Legende, deren Musik für die Siebziger zu sexy war.



Molotow Brass Orkestar Schaubeschad! (MBO/Godbrain)

Die falsche Fährte gibt sich im Nu als solche zu erkennen: Alphorn, Kuhglockengebimmel und alpine Idylle machen auf «Berglust pur», dem ersten Track, den Anfang - und alsbald Platz für Balkangrooves und muntere Rumpeleien. Auf «Schaubeschad!», dem dritten Werk von Molotow Brass Orkestar, wird ausschliesslich auf Eigenkompositionen gesetzt. Und nicht mehr auf Volksmusikstandards helvetischer Provenienz. Eine Entwicklung, die sich bereits auf dem letzten Album, «Asoguet» (2012), abzuzeichnen begann und nun vollendet ist. Schwyzerörgeli und das erwähnte Alphorn sind beim Sextett nun nicht arbeitslos, aber vor allem Farbtupfer. Auf «Jodelkolo» kokettiert man mit der einheimischen Muse, im Zentrum stehen jedoch schlagende Rhythmen und wuchtende Bläser. Der Sound präsentiert sich rockiger, aber auch wilder und losgelöster. Obs daran liegt, dass die Aufnahmen in Berlin und in der Grossstadt getätigt wurden? Dafür spricht manches: Nebst gut getimten Aufschneidereien auch die Seitensprünge zum Jazz («Kritsa Dance») oder zum Mariachi («Geamparele»). Das Lieddutzend nähert sich Osteuropa an, schert sich jedoch keinen Deut um Traditionen, denn das Molotow Brass Orkestar will nur eins: Dampf machen!



Bibi Vaplan Cul Vent (iTunes)

Bibi Vaplan heisst eigentlich Bianca Mayer und verbrachte als Teenager mitten in der Grunge-Zeit längere Zeit in Seattle, aber da wollte sie noch Kunstmalerin werden, und von Grunge bekam sie wenig mit. Dann entdeckte sie Chopin, zog nach Zürich, studierte am Konservatorium, war bei diversen Bands aller Art involviert, darunter The Clowns, komponierte Theater- und Filmmusik. Das Heimweh trieb sie Jahre später zurück in die Bündner Berge, wo sie ein ruppiges Punk-Album unter dem Namen Alba de la Clozza aufnahm. Der Moment, in dem sie wieder die Sprache benützte, mit der sie aufgewachsen war, habe sie extrem berührt, sagt sie. Seit vier Jahren «ist» sie nun Bibi Vaplan. «Bibi» -«vaplan» heisst Romanisch «mach langsam». Beim letzten Album «Sdruogliar» (2012) liess sie sich noch von der Kammerphilharmonie Graubünden begleiten, beim vierten Album beschränkt sie sich auf eine Band mit Bass, Schlagzeug und Gitarre. Mit den fein gesponnenen Arrangements, die durchaus handfest zugreifen und dringlich werden können, sowie der speziellen Melodik des Romanischen gemahnt Vaplan entfernt an Regina Spektor oder Agnes Obel, spricht dabei aber ganz die eigene Sprache.

hpk.



Black Yaya Black Yaya (City Slang/Universal)

Vor fast vier Jahren ist mit «Strange Moosic» das letzte Lebenszeichen der wunderbaren Band Herman Düne erschienen. Und man hatte schon fast die Befürchtung, als wäre dies das Ende der Band und fing schon an, diesen durchgeknallten etwas Indie-Folk-Pop mit Anleihen an Velvet Underground und Ionathan Richman zu vermissen. Nun veröffentlicht David Ivar, einer der beiden Köpfe von Herman Düne, als Black Yaya sein Solodebüt. Diese tollen neun Songs sind gar nicht weit vom Herman-Düne-Katalog entfernt. Eventuell sind sie etwas aufwendiger produziert und auch ausformuliert, der spröde LoFi-Charme von Tracks wie «Gimme a Gun», «Flying a Rocket» oder «Under Your Skin» bleibt dennoch erhalten. Letzteres ist auch die erste Single, ein genauso eigenartiges wie ins Ohr gehendes kleines Pubrock-Meisterwerk mit Akkordeon, einer schwindsüchtigen Gitarren und Uh-la-la-Chören. Manchmal weht auch ein Hauch entspannter Westcoast-Produktion durch die Songs, wie bei «Glad Tidings», das die französischen Phoenix nicht besser hinbekommen hätten. Anscheinend hat David Ivar dieses Mal in einem Strandhaus in Malibu alles selber eingespielt. Nun, es gibt weniger interessante Orte.

tb.



Laura Marling
Short Movie

(Virgin/Universal)

«Short Movie» ist Laura Marlings fünftes Album in sieben Jahren. Dabei vergisst man manchmal, dass sie erst 25 ist und schon mit 16 einen langfristigen Vertrag mit Virgin Records unterschrieb. So lässt sich Album für Album ihr Weg vom talentierten «Brit Folk Darling» hin zur Musikerin mit starker Identität verfolgen, die jeden Lebensabschnitt in Songs abbildet. «Short Movie» reflektiert ihre Jahre in Los Angeles, den Bruch einer Beziehung, Gefühle der Isolation und Panik, Reisen durch Amerika, Begegnungen mit Hippies, transzendentaler Meditation, psychedelischen Drogen, Esoterik. Doch Marling hob nicht ab, empfand das Vagabundenleben als Befreiung und gleichzeitig als Belastung. Nun ist sie zurück in London und bei sich selbst, aber nicht mehr dieselbe. Sie singt immer noch unnachahmliche akustische Folk-Songs («Walk Alone»), setzt aber verstärkt auf die elektrische Gitarre wie im wuchtigen, klagenden «False Hope». Ihr Gesang ist harscher geworden und fordert in «How Can I» Unabhängigkeit: «I'm taking more risks now, I'm stepping out of line, I put up my fists now until I get what's mine.» Marlings Suche und Veränderungen gehen weiter - und sie lässt einen direkt daran teilhaben.

anz.



Jesper Munk Claim (Warner)

Ein Stern geht auf! Eineinhalb Jahre nach seinem Debüt wird der erst 22-jährige Deutsch-Däne mit der rauen Bluesstimme, der im Teenageralter als Strassenmusiker begann, als «next big thing» rumgereicht. Nach etlichen Liveshows ist nun das zweite Album mit dem selbstbewussten Titel «Claim» bei einem Major erschienen. Herausgekommen ist ein exzellentes Werk, das die Stärken und auch die Vielseitigkeit von Jesper Munk aufzeigt. Besonders schön wird das in der Vinylversion deutlich. Auf dem Doppelalbum hat jeder der vier Produzenten «seine» Seite bekommen. Was in der durchkom-CD-Fassung poniert ist, lässt hier noch einmal Platz für Entdeckungen. Eröffnet wird die Platte mit dem räudigen Garagen-Rocker «Courage for Love», dem man das Produzenten-Händchen der Underground-Grösse Jon Spencer anhört. Dem gegenüber steht der schläfrige Frühstücksblues «Morning Coffee», den Munk selber produziert hat. Der dritte Produzent ist der in L.A. lebende kanadische Musiker Mocky. Vierter im Bunde und eher überraschend: der HipHop-Producer Sepalot von der Münchner Band Blumentopf, der mit der bläsergestützten Oldschool-Soul-Nummer «Shakespeare & Heartbreak» den Hit des Albums betreut. Munk erscheint



Nadine Shah Fast Food (Apollo/Irascible)

Dass Nadine Shah mit Depeche Mode auf Tour war, erstaunt. Aber nur auf den ersten Gedanken. Die Lieder der Nordengländerin mit norwegisch-pakistanischen Wurzeln drehen und angeln sich um die Liebe, menschliche Beziehungen und deretwegen erlittener und erdauerter blauer Flecken und Narben. Dennoch findet sich auf «Fast Food» keine Singer/ Songwriter-Ware, zumindest keine gängige. Shahs zweiter Longplayer klingt kühl, stolz und unnahbar - womit eine gewisse Parallele zu Depeche Mode geschaffen wäre -, aber auch enorm verletzlich. Die Gitarrenarbeit auf dem Album ist voller Spitzen, aggressiv und abwehrend zugleich. Und die Melodien aalen sich durch eine nicht endende Dunkelheit. Ihre Songs würden keine Kompromisse eingehen, sagt die Künstlerin. «Und ich hoffe, sie sind auch stärkend.» Shah trägt Soul in ihrer melassigen Stimme und Mysteriöses auf der Seele. Während Stücke wie «Gin One» oder «Fool» derart bissig sind, dass man ihnen kaum über den Weg traut, mutet «Nothing Else To Do» wie der Soundtrack zu Tag 1 nach der Selbstaufgabe an. Musik, die das Ergebnis einer Zusammenarbeit zwischen Nick Cave und Anna Calvi sein könnte. Tumultartig und verführerisch wider besseren Wissens.

mig.



Lena Fennell Seeker (Irascible)

Lena Fennells Debütalbum «Nauticus» beschrieben wir hier 2011 als «dunkelbunten Reigen unspektakulär schöner Lieder mit manch gelungener Wendung», seine Urheberin bezeichneten wir als «Talent beim Erblühen». Nun zeigt «Seeker» die Blüte in dunkler Pracht. Der Baslerin ist eine Handvoll selten schöner Lieder gelungen, in denen die grossen Songwriterinnen anklingen und die doch einen eigenen Ton setzen. Diese Musik kennt ihre Geschichte, aber keine Klischees. Fennell beherrscht die leise Intensität, wie man sie von Cold Specks oder Jesse Sykes kennt, versteht es, Details und laut/leise-Kontraste präzise zu setzen, und wenn es der Song will, lässt sie sich vom wuchtigen Wogen eines Refrains wegtragen. Möglich macht das eine Band, die mit viel Live-Drive das songdienliche Zusammenspiel zelebriert. Fünf Songs sind es nur, die Lena Fennell auf dieser EP versammelt. Fünf Songs, die zusammengehören. So und nicht anders. Nicht mehr und nicht weniger. Nach gut 22 Minuten ist Schluss, und der Hörer nickt still und dankbar. Mehr Schönheit und Kraft als dieses Kleinod werden dieses Jahr die wenigsten Longplayer entfalten.

ash.



Cheap Wine Beggar Town (Cheap Wine Records)

«Beggar Town» ist das zehnte Album der italienischen Americana-Band Cheap Wine und wie alle vorangegangenen im Eigenvertrieb erschienen. Gleich mit «Fog on the Highway» wird klar, dass hier Routiniers aufspielen - unglaublich tight, mit traumwandlerinahezu schem Zusammenspiel und viel individueller Klasse. Das Piano-Intro verströmt Melancholie, dazu wabert die Wah-Wah-Gitarre, ehe Sänger Marco Diamantini (der hier wie die Adria-Version von Kuno Lauener, andernorts eher nach Lou Reed klingt) von Rumtreibern auf der Suche nach einer willigen Frau oder einer Schlägerei erzählt, von zerknitterten Dollars, Kippen, Scherben und Pillen auf dem Boden. Tristesse wird musikalisch perfekt in Szene gesetzt. Überhaupt ist «Beggar Town» ein musikalischer Film noir in David-Lynch-Tradition. Es dominieren Texte über die Schattenseiten des Lebens. Gut ist auch «Your Time Is Right Now», ein von Tom Petty inspirierter Track mit simplen Akkorden, die kombiniert mit dem eingängigen Gesang und dem messerscharfen Gitarrensolo einen tollen Rocktitel ergeben. Übrigens basiert das Konzept von «Beggar Town» auf Charakteren des letzten Albums «Based on Lies» (2012). Diese Kontinuität mag mit ein Grund für die Geschlossenheit dieses Werks sein.

hier als eine Art männliche

Adele. Wunderschön



Lonelady Hinterland (Warp/MV)

Julie Campbell alias Lonelady ist in Manchester geboren und lebt noch immer dort, seit zehn Jahren im selben Hochhaus. «Manchester ist Teil meiner DNA», sagt sie, «die Stadt ist immer vor mir. Diese Obsession ist mit dem neuen Album noch intensiver geworden.» Fünf Jahre sind seit ihrem Debüt «Nerve Up» vergangen. Lonelady hat in dieser Zeit ein Heimstudio aufgebaut, immer wieder die Aussenbezirke und Ränder von Manchester durchwandert und diese Landschaften zu Songs verarbeitet. Die musikalische Tradition Manchesters ist unüberhörbar ebenso Teil ihrer DNA. vor allem der Post-Punk von A Certain Ratio bis Joy Division. Dazu gesellt sich Funk, Parliament und Rufus Thomas nennt sie als Einflüsse. Mit funky Licks, Bass und Beats, unruhigen Synth-Klängen und Laufzeiten über fünf Minuten zielen Stücke wie «Groove It Out», «Bunkerpop» oder «Silvering» auf die Tanzflächen in den Hinterräumen der Stadt. Lonelady singt dazu unterkühlt, aufgewühlt, aber stets mit Soul. «Hinterland» ist ihr ganz persönlicher Stadtplan, ihr Wegweiser durch Industrieruinen, Ödnis und dunkle Nischen. Eine fesselnde Entdeckungsreise.

anz.



Serafyn Quantum Leap(Czar Of Revelations/
Czar Of Cricket)

Willkommen in der wunderbaren Welt von Serafyn, einer jungen Band aus Basel, die sich mit zwei Cellos, Kontrabass, akustischer Gitarre, Perkussion und drei weiblichen Stimmen aufgemacht hat, ihre Songs in die Welt zu tragen. Vor einem Jahr ging der allererste Song von Serafyn steil. «Take to the Skies» heisst er und ist nun auf der Debut-7-Track-CD mit drauf. «Take to the Skies»: Ein kleiner Hit, ganz gross. Davon gibt's mehr. Der Song «Quantum Leap» beharrt auf offenem Denken und Vermitteln: «Niemand ist einfach viel zu jung/um eine hellsichtige Idee zu haben/Niemand ist einfach viel zu grau/um sich etwas Neues einzustellen». Serafyn ergreifen Partei - für beide, jung und alt. So entsteht Egalität. Und genau das - dargebracht in der reinen, durchkomponierten Aura der vermeintlichen Unschuld -macht die Band zu der souveränen Ausnahme in der Liga der Folk-Pop-Bands mit ihren oft selbstverliebten Protagonisten. Ein Bart macht eben noch keinen Propheten. Serafvn schaffen einen Raum der Klarheit, der uns nur gut tun kann. Darin gibt's natürlich auch die Liebe. so im Song «The Netherlands»: «Würdest Du weiter mit mir gehen/wenn ich tausend Verbrechen hätte/ in meiner Tasche, da unten wo/die Antwort lügt.» -Also ich würde.



Will Butler Policy (Merge Records)

Will Butler? Ist das nicht der von Arcade Fire? Ja, genau, aber nicht der, der im Rampenlicht steht, denn der heisst Win Butler. Will ist der Bruder des charismatischen Frontmanns der kanadischen Indie-Rock-Band und stand bislang naturgemäss im Schatten von Win. Dieser Schatten hat sich mittlerweile aber verzogen. Will hat nicht bloss massgeblich zum Erfolg von Arcade Fire beigetragen, sondern auch mit Kumpel Owen Pallett den Soundtrack zu Spike Jonzes «Her» produziert. Nun kredenzt er ein feuriges Album voll von kleinen Hits. Dabei erinnert Wills Gesang im Ansatz schon auch an den seines Bruders, was natürlich Vergleiche mit Arcade Fire nahe legt. «Policy» hat aber eine eigene Atmosphäre und ist ein straightes, spritziges Werk geworden, das zwischen Indie-Rock, Electro-Pop-Facetten und Singer/Songwriter mäandert. Weniger elaboriert als Arcade Fire, versprüht Wills Songwriting mehr Unmittelbarkeit und hat darum aber auch eine weitaus tiefere Halbwertszeit. Dennoch, «Policy» macht Spass und zeigt, dass auch die zweite Reihe bei Arcade Fire etwas zu

men.

bieten hat.

Sufjan Stevens

«Don't be distracted!», sang ihm ganz zum Schluss seines letzten ausufernden Meisterwerks «The Age of Adz» ein ganzer Himmelschor zu. Fünf Jahre später hätte sich Sufjan Stevens wohl ein bisschen Ablenkung gewünscht. Denn sein neues Album «Carrie & Lowell» ist ein Liedzyklus, der seine komplizierte Beziehung zu seiner Ende 2012 verstorbenen Mutter und seinem Stiefvater, der heute Sufjans Label Asthmatic Kitty führt, reflektiert. Ein Album der Trauerarbeit also, über das der 39-Jährige in einem sehr lesenswerten «Pitchfork»-Interview sagte, dass diese Platte kein schnödes Kunstprojekt, sondern nicht weniger als sein Leben sei.

Und wie beginnt einer wie Sufjan Stevens, der in seinen epischen und frenetischen US-Bundesstaaten-Liedzyklen die grossen Mythen seiner Heimat beleuchtete, ein solch privates Unterfangen? Mit heller akustischer Gitarre, nur in Gesellschaft von den herbeigerufenen Geistern der Stille und der zweifelnden Frage, wie er das alles erzählen will. So stimmt er dieses Lied für seine tote Mutter an, die zeitlebens meist abwesend war und die er nur in ausgiebigen Sommerferien in Oregon, wo sie gemeinsam mit Sufjans Stiefvater Lowell lebte, ausgelassen erleben durfte. Der Sänger erinnert sich an diese Westcoast-Sommerbrisen, an Orte, die sie gemeinsam besucht haben, und so ist «Carrie & Lowell» auch sein Oregon-Album, eines, das mit präparierten Klavieren, mit verwehten Steelgitarren, dronehaften Synthflächen und zupfenden Gitarren im Vergleich zu früheren Werken karg instrumentiert ist. Gottheiten, Jesus, Schlafmittel und manische Verzweiflung tauchen in den Texten auf, die zuweilen auch Hoffnung finden. Etwa dann, wenn Sufjan die Tochter seines Bruders erwähnt, die die Schönheit ins Dasein zurückbringt. 42 Minuten dauert diese zu Tränen rührende, nie aber pathetische Andacht, die keine Erlösung findet. Denn am Schluss bleibt nur eine Gewissheit: «We're all gonna die.»

Benedikt Sartorius

Sufjan Stevens: «Carrie & Lowell» (Asthmatic Kitty/Irascible)



Sound Surprisen

Vage scheint mir, ich hätte in den vergangenen Jahren zu viele Musik-Comics gelesen, Biographien von Musikern, Managern und Luftgitarristen, wenn nicht gar die in Bildern abgerollte Geschichte wichtiger Stilrichtungen. Aber: Davon ist quasi nichts hängen geblieben, zu flach waren sie, zu illustrativ, zu wenig überraschend. Deshalb erlaube ich mir, auf «Autel California» von Nine Antico hinzuweisen, auch wenn es diese Graphic Novel (noch) nicht auf Deutsch gibt, denn «Autel California» wagt einen ambitionierten und mehrfach gebrochenen Blick auf die Pop-Szene der Sechzigerjahre.

In ihrem letzten Buch «Coney Island Baby» verarbeitete die 1981 geborene Französin Nine Antico die Lebensgeschichten der Pin-Up-Ikone Betty Page und des Porno-Stars Linda «Deep Throat» Lovelace zu einer eindringlichen Auseinandersetzung mit der Sex-Industrie aus der Perspektive zweier vordergründig erfolgreicher Frauen. Auch in dem auf zwei Bände angelegten «Autel California» wählt Nine Antico eine weibliche Perspektive: Vorlage für ihre Protagonistin Bouclette (Lockenköpfchen) ist Pamela des Barres, der Inbegriff des Groupies. Antico liess sich von ihrer Autobiographie inspirieren, nahm sich aber viele Freiheiten, um den musikalischen und gesellschaftlichen Aufbruch in den Sechzigerjahren zu erzählen. Anfänglich ist Lockenköpfchen eine unschuldige Schülerin, die elektrisiert vor dem Fernseher sitzt und ihrem Lieblingsbeatle Gedichte voll adoleszenten Kitsches schreibt. Doch schon bald taucht sie in die Szene ein und führt uns in ihren Begegnungen mit Brian Wilson und den Beach Boys, Phil Spector und den Ronettes, den Beatles und den Rolling Stones, Jim Morrison, Lenny Bruce, Captain Beefheart und anderen durch die Sechzigerjahre.

Raffiniert ist Anticos Erzählweise: Jedes Kapitel trägt den Titel eines kanonisierten Songs, von «Hound Dog» über «He's a Rebel» und «Satisfaction» bis zu «Light My Fire», dessen Text die Geschichte oft anstelle von Dialogen vorantreibt. Die Anekdoten sind - wie viele Pop-Texte - elliptisch erzählt, in Andeutungen, voller Brüche und Leerstellen, mit refrainartigen Wiederholungen, manchmal tiefgründig, manchmal bestürzend platt. Anticos Vorhaben, Songtext, Bandgeschichte und Bouclettes Reifeprozess zu verknüpfen, ist sehr ambitiös, und nicht immer gelingt es ihr. Die gelungenen Kapitel hingegen sind echte Juwelen - in «Surfer Girl», Bouclettes Romanze mit dem schüchternen und wasserscheuen Brian Wilson, kommt alles zusammen: Liebesgeschichte und Popsong, Musikgeschichte und Zeitgefühl. Dazu passen Anticos lebendige Schwarzweiss-Zeichnungen, in denen ihre Vorliebe für die Ästhetiken der Fünfziger- und Sechzigerjahre durchschimmert.

«Treat Me Nice» ist der erste Band, pardon, die «Face A» von «Autel California»; Nine Antico arbeitet derzeit an der B-Seite, die ihre Protagonistin(nen) in die Siebzigerjahre führen wird. Es soll, verspricht Antico, düsterer werden.

Christian Gasser

Nine Antico: «Autel California. Treat Me Nice», L'Association, Paris, 192 S.



Sasha Siem Most of the Boys

(Blue Plum)

Der Weg der Londonerin Sasha Siem, Tochter einer Britin und eines Norwegers, zum Pop ist kein üblicher. Als Kind lernte sie Piano und Cello, studierte später klassische Komposition in Cambridge und Harvard und schrieb Anfang zwanzig bereits Stücke für Orchester oder das Royal Opera House. Den Songzyklus «Most of the Boys», eine Liebesgeschichte in zwölf Teilen, führte sie erstmals vor zwei Jahren mit dem London Symphony Orchestra auf. Nun spielte sie ihn in Reykjavik im Studio von Valgeir Sigurðsson (Sam Amidon, Björk, Camille) neu ein. Siems Gesang ist von Björk inspiriert: Sie gibt sich nicht mit dem Einfachen zufrieden und wagt viel, vom Flüstern über sanfte Töne bis zum Schrei. Die Instrumentierung sucht sich ebenso eigene Wege: Cello, Violine, Flöte und Perkussion streifen die Klassik wie die Eingängigkeit des Pop, nur um sich im nächsten Moment ins Chaos der Experimentierlust zu stürzen und in elektronischem Rauschen zu verflüchtigen. Man könnte Sasha Siems Album als Kammerpop bezeichnen - oder als Ursprung eines ganz neuen, noch unbekannten Genres.

anz.



Ron Sexsmith Carousel One (Cooking Vinyl/MV)

Mit «Long Player Late Bloomer» (2011) schielte Ron Sexsmith auf die Hitparade. Ein ebenso seichter wie schwacher Versuch. Und so langweilig, dass wir das letzte Album des Singer/Songwriters, «Forever Endeavour» (2013), komplett ignoriert haben. Mittlerweile ist der Fauxpas zwar nicht vergessen, aber immerhin vergeben. Und siehe da: Sexsmith läuft mit «Carousel One» wieder zu gewohnter Form auf. Das neue Album – nach jenem Gepäckband in Los Angeles benannt, auf dem sich Fracht und Koffer aus Toronto einfinden - ist voller warmer Poppreziosen, die an der Melancholie rühren. Obschon Tracks wie «All Our Tomorrows» - auf dem die Pedal-Steel schier weint - oder das filigrane «Many Times» ebenso vertraut wie nachdenklich klingen, wirkt das Gros Lieder erstaunlich leicht und locker. «Saint Bernard» erweist sich als entspannter Midtempo-Rocker und «Getaway Car» als groovender Bar-Blues. Der Kanadier scheint sich damit abgefunden zu haben, kein Star zu werden, sondern ein musician's musician zu bleiben. Das bringt zwar keine Millionen, aber reichlich Lorbeeren und Zufriedenheit: Auf dem Plattencover präsentiert sich der 51-Jährige denn auch erstmals mit einem - noch etwas zaghaftes - Lächeln.



Allison Moorer Down to Believing (Proper Records)

Als Allison Moorer ihr letztes Album veröffentlichte («Crows», 2010), lebte sie in Nashville mit Ehemann Steve Earle, die Geburt des gemeinsamen Sohnes stand kurz bevor. Fünf Jahre später ist sie wieder solo, lebt in New York und versucht damit klarzukommen, dass bei ihrem Sohn Autismus diagnostiziert wurde. Diese dramatisch veränderten Lebensumstände thematisiert Moorer auf ihrem persönlichsten Album. Die 13 Songs (plus das feine Cover von John Fogertys «Have You Ever Seen the Rain») reflektieren die einschneidenden Erfahrungen. Verletzung, Konfusion, Wut, Ratlosigkeit. Im rockenden Opener «Like It Used to Be» klingt Moorer noch optimistisch, ehe in «Thunderstorm Hurricane» mit akustischer Gitarre und düsteren Streichern, knorrigen Elektrogitarren und Kick-Drum der ganze Frust ausbricht. Im trägen Walzer des Titelstücks ziehen die bedrohlichen Signale einer zerstörten Beziehung am Horizont auf. In «Mama Let the Wolf In», einem bluesigen Rockabilly-Titel, manifestiert sich die Ohnmacht einer Mutter, die ihr Kind nicht vor sämtlichem Unbill dieser Welt beschützen kann. «Gonna Get It Wrong» appelliert an Selbstakzeptanz und Eigenständigkeit. So endet das emotional harte, aber ästhetisch feine Album einer Frau, die nie aufgibt.

mig. tl.



Modest Mouse Stranger to Ourselves (Sony Music)

Acht Jahre ist eine lange Zeit im Musikgeschäft. Andere Bands trennen sich in dieser Zeit und spielen eine Reunion-Tour. Die Geschichte hinter «Stranger to Ourselves», dem sechsten Modest-Mouse-Album, erklärt aber vieles. Bassist Eric Judy, der Songwriting-Partner von Frontmann Isaac Brock, hat die Band 2012 verlassen. Ausserdem hat sich Brock seine Zeit mit Albumproduktionen und einem eigenen Label vertrieben. Und nach dem Chart-Erfolg von «We Were Dead Before the Ship Even Sank» und unzähligen Festivalauftritten tat wohl eine Pause mehr als gut. Denn eines muss man sich vor Augen führen: Auch wenn Modest Mouse in Europa der ganz grosse Durchbruch verwehrt blieb, in den USA sind sie quasi die Mainstream-Band für diejenigen, die auch noch etwas cool sein wollen – das Indie-Feigenblatt für Radiohörer und darum sehr erfolgreich. Da kommt auch viel Ballast und Druck mit, was man der neuen Platte auch anhört. Irgendwie, so scheint es, wollten sie nichts falsch machen und haben dabei zwar ein super-solides Werk produziert, das keine schlechten Songs aufweist, aber eben auch nicht zu überraschen vermag.

men.



Laura Welsh Soft Control (Island)

«Soft Control» heisst Laura Welshs Debüt. Die dramatischen Crescendos, die Orchester-Arrangements, die mächtige Perkussion zeugen davon, dass gross angerührt wurde. Involviert waren prominente Produzenten und Songschreiber wie Emile Haynie, Dev Hynes, John Legend und andere. Während Lauras Stimme zweifellos über viel Power verfügt, fällt es manchmal schwer, sie von anderen, berühmteren britischen Electro-Pop-Sängerinnen zu unterscheiden. Im Blindtest könnte man einige Songs für B-Seiten von Florence Welch oder Jessie Ware halten. Vielleicht ist auch der Aufwand, der hier betrieben wurde, schuld daran, dass sich das Album zu wenig als organisches Ganzes präsentiert. Dennoch leistet Welsh Hörenswertes. «Hardest Part», mit dem pochenden Herzschlag-Rhythmus und sparsamem Synthie-Arrangement, gibt ihr die Gelegenheit, der unspektakulären R&B-Ballade etwas Leben einzuhauchen. Besonders brilliert Laura Welsh in Extremen. Ob sie atemlos und verhalten singt, oder ob sie das volle Spektrum ihrer Stimme demonstriert und so die Tiefen zwischen Schmerz, Verwirrung und Erwartung auslotet: Welsh zeigt, welche Gaben in ihr schlummern. Fazit: Ein vielversprechendes Debüt einer jungen Sängerin, die sich zu sehr den Wünschen der Produzenten beugen



Robin Guthrie/ Mark Gardener Universal Road

(Soleil Après Minuit)

Vor langer, langer Zeit kaufte sich Robin Guthrie eine Gitarre und ein paar Echo-Pedale. Damit kreierte er einen gänzlich unverwechselbaren Sound: frühlingshaft helle Arpeggio-Kaskaden in eigenartigen Tonlagen irgendwo zwischen Moll und Dur - Doll und Mur eben -, die dank dem Echo-Trick durch die Lüfte zu treiben schienen wie ein Rudel Schäfchenwolken. Der Sound prägte die pionierhafte Shoegazer-Musik seiner ersten Band mit Elizabeth Fraser, The Cocteau Twins. Seit vielen Jahren wohnt Guthrie in Frankreich und macht vor allem Instrumentalmusik, weiterhin mit der gleichen Gitarre, oft in Zusammenarbeit mit dem Komponisten Harold Budd. Mark Gardener wiederum gehörte - und gehört wieder - der träumerischen und doch bestsellenden Shoegazer-Combo Ride an. Ihr erstes gemeinsame Album kombiniert auf freudvolle Weise das, was die beiden am besten können, nämlich Gitarre spielen wie einst und singen wie einst. Das wäre noch nicht weiter nennenswert, wenn sie nicht auch noch ein paar wunderbar wolkenverhängte Melodien auftischen würden: «Dice» etwa, oder «Cry for Survival» sind auf Anhieb am eingängigsten. Sowieso: ein Album, das nicht auf Instant-Liebe, sondern Langzeitwirkung setzt.



JJ Grey & Mofro
Ol' Glory
(Provogue/MV)

JJ Grey ist ein Sänger, Gitarrist und Mundharmonika-Virtuose, dessen Songs von Herzen kommen und der nicht vergisst, woher er kommt - aus Jacksonville, Florida. In Europa noch ein Geheimtipp, gelten JJ und seine Band Mofro in den USA schon länger als Live-Attraktion. Höchste Zeit also, sich «Ol' Glory» reinzuziehen, ein Studioalbum, das die fiebrige Intensität ihrer Live-Auftritte mit einer fetten, doch subtilen Produktion vermählt. Wir hören leidenschaftlich vorgetragenen Southern-Rock'n'Roll und Swamp-Funk mit fetten Gitarrenlicks, elastischen Basslinien, einem Schimmer von Orgel, akzentuiert mit kecken Bläsern. Balladen, Swamp Blues, Soul. Und wir hören einen begnadeten Sänger und Songschreiber, dessen Spiritualität offensichtlich ist («Turn Loose»). Einer, der das ganze Spektrum seiner Meisterschaft offenlegt - vom Weltlichen zum Geistlichen, vom Offensichtlichen zum Subtilen. «Ol' Glory» ist sein bisher bestes Studioalbum, es würde selbst seine Idole mit Stolz erfüllen. Eine Countryplatte, deren Geschichten Teil eines grossen Mysteriums sind, eine Bluesplatte mit einem Fuss in der Kirche, eine Memphis-Soul-Platte aus Florida.

tl.



Julia Biel Love Letters and Other Missiles (Rokit Records)

Seit ihrem ersten Album vor zehn Jahren hat sich die Londoner Sängerin ein ungewöhnlich weitläufiges Arbeitsfeld ausgesteckt. Man kennt sie einerseits als Sängerin beim Reggae-Kollektiv Soothsayers. Dann hat sie sich immer wieder mit dem experimentellen Jazz-Dynamo Sebastian Rochford und dessen Band Polar Bear zusammengetan. Weiter tauchte sie auf den subtilen Kammer-House-Platten auf, die Everything But the Girl Ben Watt machte, ehe er sich zum singenden Songschreizurückverwandelte. Auf diesem ihrem in der Tat faszinierenden zweiten Album zeigt sie wiederum ein anderen Gesicht: Zu einer ins Jazzige gehenden Instrumentation - unter anderem mit dem Klavier und der Gitarre des langjährigen Mitstreiters Idris Rahman, den Drums von Rochord, sowie Geigen, Blech- und Holzbläsern steuert Biel selber wiederum Klavier und Gitarre bei. Die vornehmlich akustischorganischen Resultate sind beseelt von aussergewöhnlich subtilen Arrangements. Biels Stimme deutet in die Richtung einer Martina Topley-Bird, aber ihre emotionalen und doch eleganten Lieder gehen ganz den eigenen Pfad - quasi ein Höhenweg der Musikstile zwischen Kammermusik, Nick Drake, Joan Armatrading, Billie Holiday und Julie Tippett.

hpk.

musste.

London Hotline

Es gibt Tage, die sind spannender als andere Tage. Zum Beispiel der vergangene Freitag. Es begann mit einem Rendez-vous im Heavenly Social Club – die dem Indie-Label Heavenly zugehörige Bar hinter dem Oxford Circus – mit dem Liverpooler Frauen-Trio Stealing Sheep. Deren erstes Album war ja ziemlich folkig und anarchistisch angehaucht. Fürs Neuwerk haben sie nun Computer und Beats entdeckt. Die Verwandlung erklärten sie mir mit viel Geduld und Witz, obwohl zu dieser frühen Stunde erst Mineralwasser serviert wurde. Es ist wirklich frappant, wie légère MusikantInnen noch frisch vom Leberli weg plaudern können, wenn ihnen die Coolheits-Polizei von London noch keinen Maulkorb umgebunden hat.

Dann, auf dem Weg zum Plattenladen in Notting Hill, erblickte ich im Schaufenster einer supercoolen Pizzeria Ramon Vega. Man erinnere sich: Verteidiger der Schweizer Nati, an der EM 1996 in England dermassen stark, dass er alsbald bei Tottenham Hotspur kickte. Inzwischen hat er sich in London im Finanzgeschäft etabliert. Wir spazierten die Portobello Road hinunter, und er erzählte mir von seinen vielen Plänen. Solcher Tatendrang ist ansteckend!

Im Record Shop – Rough Trade natürlich – entdeckte ich dann diverse Perlen. Es reichte gerade noch kurz nach Hause, um die Ladung abzulegen, und dann gleich wieder losgetrabt zurück an die Portobello Road, denn dort wartete ein Gig auf mich, der so geheim war, dass ich als Schreiberling hoch und heilig versprechen musste, bis auf weiteres niemandem etwas darüber zu erzählen, was insofern kurios erscheint, als die 200 Fans, die auch da waren, längst ihre Bildchen via Twitter und Facebook in alle Welt versandt haben.

Kaum war das Konzert, das es nicht gegeben hat, zu Ende, trabte ich zum Bus und sauste nach Camden ins Roundhouse. Dort gab die wiederauferstandene Disco-Combo Chic ein Ständchen, das mehr als zwei Stunden dauerte, und während dem kein Tanzbein im erstaunlich jugendlichen Publikum je zur Ruhe kam. Nicht alle Konzertgänger waren indes happy. Neben mir stand ein Paar in mittleren Jahren, sie winzig, keinen Moment still, er baumlang, kaum mit dem Fuss wippend. Die beiden bekamen Streit, weil er nicht tanzen wollte, sie aber schon. Es fielen Sprüche wie «Don't fuck this up for me now». Endlich entfernte er sich, seine Dulcinea wartete ein paar Momente und stürzte sich fluchend in den Moshpit. Aber, oh weh: er kehrte zurück, mit zwei grossen Bieren in den Händen. Die musste er dann alleine saufen, denn die Flamme seines Herzens kehrte nicht zurück. Als die Becher leer waren, hatte er offensichtlich Gewissensbisse und holte nochmal zwei Grosse. Auch die musste er allein hinunterstürzen.

Wie waren Chic? Very very funky! Und jazzy! Ei, wie haben wir damals über diese Band gewettert! Nicht einmal der sonst von keinen Vorurteilen belastete John Peel spielte sie, und das sagte alles. Banales Gesäusel, so dachten wir eifrigen New-Wave-Fans. Ein Teenager in meiner damaligen Deutsch-Konversations-Klasse in Wembley öffnete mir die Ohren. Und siehe da: Über Chic landete ich bei George Clinton und Prince und habe es nie bereut, dem verqueren Snobismus den Rücken gekehrt zu haben. Nur bei ABBA, da gelobe ich feierlich ewigen inbrünstigen Hass. Ach, und bei den Sleaford Mods auch.



Matthew E. White Fresh Blood

(Domino/Irascible)

Weisse Kleider, dunkle Brille und lange Haare - auf aktuellen Fotos präsentiert sich Matthew E. White wie ein Überbleibsel und Sektenguru aus den 70er-Jahren. Von dieser Periode beeinflusst zeigt sich auch seine Musik, die sich auf den weissen Southern Soul und mehrheitlich in Vergessenheit geratene Künstler wie Barefoot Jerry, Don Nix oder Tony Joe White beruft. Auf «Fresh Blood» offenbaren sich Blutsbrüderschaften zum Country und zum Soft-Rock kalifornischer Prägung, doch: White, einst Jazzer, zieht es vor allem hin zur Scholle und zum Südstaaten-Sound. Seine Stimme klingt angenehm und nach Konversation, weshalb er sie nur zu gerne von säuselnden Gospel-Chörli und himmlischen Hörnern umgarnen lässt. Lieder wie «Fruit Trees» oder «Circle Round the Sun» strahlen eine hitzebedingte Langsamkeit aus, bei der die Erotik nie weit weg weilt. Doch dem 32-Jährigen steht der Sinn häufig nach anderem: «Tranquility» betrauert den Tod von Schauspieler Philip Seymour Hofman, während «Holy Moly» Kindsmissbrauch in der Kirche anprangert. Die Themen sind so komplex wie die Musik tiefgründig ist. «Feeling good is good enough», raunt White. Seine Songs jedoch erreichen weit mehr.



The Soft Moon Deeper

(Captured Tracks/Irascible)

Der Vorteil des Rückgriffs: Während die erste Generation eines Genres beim Pfaden nicht nur Meilensteine setzt, sondern auch mal in die Irre läuft, können Nachgeborene rauspicken, was sich bewährt hat und immer noch funktioniert. Diese Gnade der späten Geburt nutzt Luis Vasquez, der hinter dem Moniker The Soft Moon steckt, zu einer erstaunlichen Wiederbelebung von EBM, Industrial und Cold Wave. Die Rhythmusmaschinen stampfen in geraden Takten, der Bass dengelt melodiös, aus den Sequenzern zischen verfremdete Sounds. Geschickt spielt Vasquez mit Tempi und Stimmungen, reduziert auch mal ein Stück auf Piano, Geräusch und Gesang und schafft so ein Album von hoher Durchhörbarkeit. Zudem ist er so schlau, nicht nur auf Härte und Konfrontation zu setzen. Er haucht lieber, als dass er schreit und schafft so eine Bedrohlichkeit, die mehr einfährt und auslöst als rohe Gewalt. Immer wieder kommen einem die frühen Nine Inch Nails in den Sinn. So packend wie Luis Vasquez hat seit Trent Reznor niemand diese Sorte Musik geliefert. Kinder der Finsternis vernehmet: «Deeper» hat das Zeug zu eurer Platte des Monats.





Marina & the Diamonds

(Atlantic/Warner)

Weg mit dem Pomp, weg mit der Perücke: Marina Diamandis alias Marina & the Diamonds hat Auftritt und Sound redimensioniert. Auf ihrem dritten Album, «Froot», zeigt sich die Waliserin mit griechischen Wurzeln nicht mehr entrückt, sondern selbstanalysierend. «Ich habe dich ruiniert», singt die 29-Jährige mit ebenso expressiver wie dramatischer Stimme - eine Mischung aus Kate Bush und Zarah Leander - und verarbeitet in ihren Liedern, dass sie ihrem Freund den Laufpass verpasst hat. Mit Entschiedenheit, aber auch mit spürbarem Bedauern, Die Künstlerin fühlt sich wahlweise «Happy», «Blue» oder «Immortal» und ist vor allem mit sich selbst beschäftigt. Als Tagebucheinträge und Enthüllungen packen die Songs nicht sonderlich, da letztlich zu übersteigert. Dennoch vermag ihr vermehrt mit Disco angereicherter Synthie-Pop zu gefallen. Nicht zuletzt, weil die Stücke von grosser Geschmeidigkeit sind und mit prächtigen Chorpassagen sowie einem Schuss Morbidität aufwarten. Dass Diamandis den Zuckergehalt ihrer Musik zugunsten feiner Grooves, kluger Hooklines und vermehrter Introspektion reduziert hat, bekommt dem Werk.

mig.



Lightning Bolt Fantasy Empire (Thrill Jockey)

Laut, frei, grell: Seit der Maskenmann Brian Chippendale am Schlagzeug und der Bassist Brian Gibson Mitte der Neunzigerjahre an einer Kunstschule in Providence, Rhode Island, Lightning Bolt gründeten, spielen die beiden den wohl utopischsten Rock'n'Roll der Gegenwart. Ein Noise-Rock'n'Roll, der sich immer im roten Bereich aufhält und lange Zeit keine Bühnen benötigt hat, denn Konzertclubboden der reichte vollends für den gemeinsamen Freakout mit einer bübischen Fanschar. Für ihr siebtes Album besuchten Chippendale und Gibson zum ersten Mal ein professionelles Studio, da sie sich in einer kreativen Sackgasse wähnten. Und diese Abkehr vom Do-ityourself-Aufnahmeverfahren hat sich für Lightning Bolt als richtige Wahl erwiesen. Denn auf «Fantasy Empire», das auf dem Chicagoer Label Thrill Jockey erscheint, klingen die übersteuerten Funkmikrofongesänge, die verzerrten Basssounds und das freie Schlagzeugbollwerk direkter und genauer und präsenter. Und fast fühlt es sich so an, als spielten Lightning Bolt im eigenen Wohnzimmer bei einer Hausparty auf. Fehlt nur noch ein hiesiger Konzertstopp.

bs.



Monoski Pool Party (Irascible)

Kennen Sie Anthony Bourdain? Der Amerikaner ist gelernter Koch, ex-Junkie, Bestsellerautor und moderiert einige der besten Food-Sendungen. Überdies hat er auch noch einen exquisiten Musikgeschmack, was sich auch bei den Titelsongs seiner Show zeigt. Für «No Reservations» steuerte die Jon Spencer Blues Explosion die Einstiegsmusik bei, für die Nachfolgesendung «Parts Unknown» nahmen Josh Homme und Mark Lanegan einen eigens dafür komponierten Track auf. Falls der gute Tony dereinst eine weitere neue Show plant, müsste man ihm Monoski als Titelmelodienlieferanten ans Herz legen. Denn dieses Duo aus Fribourg würde mit seiner wilden Mischung aus Garage-, Stoner- und Noise-Rock bestens in die Tradition passen. Das beweisen Schlagzeugerin Floriane Gasser und Gitarrist Lionel Gaillard auf ihrem zweiten Album in eindrücklicher Manier, Dunkel dröhnend und düster scheppernd bahnen sie sich ihren Weg durch die neun Songs, um den Zuhörer am Ende erschöpft, aber begeistert zurückzulassen. Höchste Zeit also, dass bald mal jemand dem Herrn Bourdain ein Exemplar dieses Albums in die Dropbox legt.

amp.

Live: 3.4., RKC, Vevey; 25.4., Le Port Franc, Sion



King Automatic Lorraine Exotica (Voodoo Rhythm Records)

«One Man Garage Blues Trinidad Russian Folk Rocksteady Trash» - so beschreibt unser aller Reverend Beat-Man die Freuden des King Automatic auf seiner Voodoo-Rhythm-Website. Und an dieser Charakterisierung gibts eigentlich nichts zu rütteln. Der King ist Franzose mit Wurzeln in der Ukraine, und der Himmel weiss, wie er mit blossen zwei Händen und zwei Füssen den Radau auf die Beine stellt, den er hier höchst vergnüglich auf Vinyl (OK, CD auch, wenns sein muss) gebannt hat. Der Name einer früheren Band des King - The Thundercracks – deutet akkurat darauf hin, dass dieser sich bestens auskennt in der Schattenwelt von B-Movies mit obszönen Gurken- und Kotzszenen. Selbiges Wissen paart er hier mit der musikalischen Inspiration, die er bei Tourneen im Balkan und in Südamerika getankt hat. Ein käsiggrooviges Örgeli im Stil der Liminanas bringt gällischen 60s-Sound ins muntere Spiel, vom Balkon herunter träufelt eine Horde von mexikanischen Cowboys höllischen Kaktusalkohol über das Geschehen, Tav Falco, The Troggs und Link Wray grölen von der Bar her mit. Ein teuflisch swingender Hotpot, angereichert mit industriellen Mengen an Pfeffer-Sauce!

hpk.

45 Prince

John Wesley Coleman hat schon an mancher Haltestelle Fans eingeladen. Angefangen mit «Steal My Mind», seinem Lo-Fi-Space-Pop-One-Man-Album, über sein orgelgetriebenes Garage-Rock-Opus mit den unsterblichen Golden Boys oder gar als Minor-Threat-Tribute. Zusammen mit den Gaylords hält er nun auch an der Weirdo-Pre-Punk-Haltestelle und holt Simply Saucer oder Mirrors Fans ab. «Radio» (Spacecase) ist ein Jam mit wabernden Frisco-Einsätzen und stimmt ein auf den Hit «Aliens». Die Band ist anfänglich vor der Tür am spielen, durch den Kamin dringt der Gesang, und Oszillatoren verheissen, dass das Ufo bald mitten in der Stube landet. LSD-Punk für Ausserirdische. Hardcore, als er noch Punk hiess, «I love noise»-Schreie, Schreie überall, Free-Jazz-Saxophon, Stop und Go, eine Gitarristin, die mit ihren Solo-Helden der Metal-Fraktion mithält. All dies und noch viel mehr ist The Mads «I Hate Music» (1977 Records). Geboren in Osaka, zog es Screaming Mad George 1975 an die New Yorker Kunstschule für Visual Arts - weil er Maler werden wollte -, wo er zusammen mit Julien Hechtlinger beschloss, eine in Richtung Performance orientierte Punkband zu gründen. So wurde bereits in ihrer ersten Band Disgusting der eigene Magen entweidet, Schokoladenmousse gegessen und Gitarristen entmannt. Mit The Mad wurde der reine Schockeffekt zu einem theatralischen, surrealen Gesamtkonzept erweitert. So wurden vermeintlich schwangeren Zuschauerinnen Embryos entnommen und Puppen als Charakter integriert. Auch wenn SMG reale Gewalt hasst - dessen Fiktion ist seine grosse Leidenschaft, die er heute in seinen Bildern und in der Umsetzung von Spezialeffekten für Horror-Filme auslebt - und so auch schon mit H.R. Giger zusammengearbeitet hat. Aber da wir lieber Musik hören als Theater schauen: Unglaublicherweise sind die Songs die logische Verlängerung dieser Wahnsinns-Geschichte, ein Meisterwerk und mittlerweile Klassiker aus dem Jahr 1978. Jawohl, auch «Eyeball» ist natürlich ein ebenso harter Knaller. Soeben erschien übrigens auch eine augenweidende Picture-LP mit alternativen Aufnahmen, die jedoch nie den moleszendierenden Effekt der Originalaufnahmen erreichen und somit einzig Kunstliebhabern empfohlen werden.

Philipp Niederberger







Sa 4-4-15

«COLORS»

Good HipHop Music DJs Tow.B (D), Mike Steez (ZH), Cutxact

Fr 10-4-15

«BAR 2000»

Sa 11-4-15

LIVE: SMITH & SMART (D)
Leonard2 and Friends (SH), Funkbademeister
Count Lazy (SH/Freiburg)
«The Code Of The Samurai» Comes Alive
HipHop, Rap

So 12-4-15

SIMON & JAN (1)

«Ach Mensch» Singer/Songwriter, Comedy

Fr 17-4-15

JOHN THE CONQUEROR (USA) STONE FREE (SH)

«The Good Life» Raw Blues, Southern Rock Stravin DJ

Sa 18-4-15

BASEMENT FREAKS (Greece)
«Aykaïsm» Presents: Something Freaky
Funky Breaks, Ghetto-Funk, Electro

Fr 24-4-15

«CIGANI DISKO» LIVE

Ska, Folk, Balkan, Klezmer Live: SkaZka Orchestra (Berlin), DJs: Trubaci Soundsistema & Guests

Sa 25-4-15

«DAS LOTTERLEBEN DER NACHTIGALL»

Tech House, Techno DJs David Dorad (Berlin), Manon (ZH), Chop & Suey, Phobos & Deimos

Do 30-4-15

QUINCE (SH)

Plattentaufe auf der Galerie Bitter-süss-Pop DJ Guz

Baumgartenstrasse 19 | CH 8200 Schaffhausen | www.taptab.ch

briefkasten 1001

Rote Fabrik Seestrasse 395 8038 Zürich www.rotefabrik.ch

Di. 31.3.15 Ziegel oh Lac 21:00 Ziischtigmusig

RETOX

Zaga Zaga & Joliette

Sa. 4.4.15 Ziegel oh Lac 21:00 Ziischtigmusig

GLETSCHER (PLATTENTAUFE)

Sum of R

Di. 7.4.15 Ziegel oh Lac 21:00 Ziischtigmusig

RAKETKANON

Support

Mi. 8.4.15 Aktionshalle 20:30 Fabrikjazz

AUGUR ENSEMBLE

Do. 9.4.15 Aktionshalle 20:30 Sugarshit Sharp

THE PAINS OF BEING PURE AT HEART

The Drops

Sa. 11.4.15 Aktionshalle 21:00 Enter The Dancehall

JESSE ROYAL

Boss Hi-Fi

So. 12.4.15 Clubraum 20:00 Sugarshit Sharp

RUSSIAN CIRCLES & HELMS ALEE

Di. 14.4.15 Ziegel oh Lac 21:00 Ziischtigmusig

STAHLBERGER

& Doomenfels

Do. 16.4.15 Clubraum 20:00 Woo-Hah!

SHABAZZ PALACES

None Of Them

Di. 21.4.15 Ziegel oh Lac 21:00 Ziischtigmusig

THE ANSWER

Support

Di. 28.4.15 Ziegel oh Lac 21:00 Ziischtigmusig

MOUNTIES

Support

Mi. 29.4.15 Clubraum 20:30 Fabrikjazz

PAAL NILSSEN - LOVE LARGE UNIT

Vorverkauf:www.starticket.ch

PALACE

GET SOON

(DE) LORELEY & ME (SG)

STERNE (DE) SNØFFELTØFFS (DE)

RICHARD DAWSON (UK) (CH) **ANAHEIM**

Mittwoch, 15.4.

SHABAZZ
PALACES (USA)

Donnerstag, 23.4.

Freitag, 1.5.

MATTHEW
E. WHITE (USA)
SHE KEEPS
BEES (USA)

Blumenbergplatz, St. Gallen



NACHTSCHICHT



Tanzen mit The Paradise Bangkok Band

Dank Compilations aus Ethnologen-Plattenhäusern wie Soundway Records wurde obskurer Thai-Pop aus den Sechzigern- und Siebzigerjahren in die Restwelt verschickt - und dies so erfolgreich, dass ein Siam-Funk-Song wie «Mae Jom Ka Lon» im Soundtrack zur zweiten Filmriss-Komödie «The Hangover» fungierte. Auch in Thailand selber werden die Spuren dieser aufregenden Tanz-Musik, die in Genres wie Molam und Luk Thun unterteilt ist, freigelegt. So machen sich die DJs Maft Sai und Chris Menist im Bangkoker Club Paradise und auf ihrem Label Zudrangma Records regelmässig daran, die lokale Popgeschichte aufzurollen. Mittlerweile haben die beiden aber auch eine Hausband namens The Paradise Bangkok Molam International Band zusammengestellt, die von zwei alten Männern an traditionellen Thai-Instrumenten geleitet wird: Kammao Perdtanon gilt als der «Jimi Hendrix der Phin», einer Laute, die für die Melodie zuständig ist, während Sawai Kaewsombat die Khaen, ein Blasinstrument, das sich anhört wie eine Ziehharmonika, bläst. Natürlich ginge das nicht ohne hypnotische Rhythmen, die von jüngeren Mitgliedern beigesteuert werden. Zu hören ist dies auf der im vergangenen Dezember erschienenen Platte «21st Century Molam» oder in den hiesigen Clubs, in die diese tolle Band nach den letztjährigen Sommerkonzerten zurückkehrt. (bs)

9.4., Bogen F, Zürich; 10.4., Südpol, Luzern; 11.4., Bad Bonn, Düdingen; 12.4., Kaschemme, Basel

Aufrütteln mit Kate Tempest

Sechs Auftritte in ebenso vielen Tagen absolvierte Kate Tempest im März beim SXSW-Festival in Austin und liess dabei nicht nur den NPR-Korrespondenten beeindruckt zurück. «Kate hat etwas, das jede einzelne Person im Raum anspricht», berichtet Bob Boilen, «sie steht auf den Monitorboxen und sagt: «Ich predige nicht.» Doch sie predigt auf die beste aller Arten.» Bevor sich Tempest aufmacht, auf einer ausgedehnten Tour die USA weiter zu beeindrucken, kehrt sie nach Europa zurück. Auch hier hat man mit dem letztjährigen Album «Everybody Down» gemerkt, dass es sich bei der Londonerin um einen der besten Rap-Exporte Englands seit langem handelt. Die 29-Jährige beherrscht alle Facetten: Sie kann laut und wütend politische und soziale Entwicklungen abhandeln, in verschiedenen Rollen individuelle Geschichten erzählen, Zweifel und Angst ebenso Raum geben wie Wärme, Witz und Selbstironie. Gewiefte und unverblümte Reime paart sie mit Poesie, schliesslich schreibt sie auch Gedichte, Erzählungen und Theaterstücke. Kate Tempest hat alles, um tatsächlich jede Person im Raum zu berühren und aufzurütteln. (anz)

16.4., Fri-Son, Fribourg





Eins mit The Pains of Being Pure at Heart

Die Songs sind oft simpel und bescheiden. Um solche Preziosen anfertigen zu können, benötigt man allerdings ein grosses Herz. Wenn dieses auch noch mit schmerzhafter Reinheit behaftet ist - umso besser. Denn hier geht es um das musikalische und lyrische Verwalten von Sensibilität und Sentimentalitäten, von alltäglicher Tragik und stillen Glücksmomenten. Diese Dienstleistung erbringen The Pains of Being Pure at Heart seit ihren ersten Tagen, als sie sich in den späten Nullerjahren über eine damals schwer angesagte Sozialplattform namens MySpace der Welt präsentierten. Nun, MySpace ist inzwischen längst ins Nichts geschrumpft, doch TPoBPaH sind geblieben, da sie sich schlicht als unverzichtbar erwiesen haben. Das haben sie mit ihrem dritten Album «Days of Abandon» im Frühling 2014 noch einmal herausgestrichen. Die Berufskritiker reagierten darauf mit begeistertem Namedropping, wobei Bands wie The Smiths, The Cure (in deren beschwingteren Momenten) oder Belle and Sebastian zu Vergleichszwecken beigezogen wurden. Diese Liste liesse sich erweitern (etwa um Galaxie 500 oder The Vaccines), doch dieser Punkt muss vor Ort erörtert werden. Akustisch unterlegt vom Pulsieren grosser, reiner Herzen - diesseits und jenseits der Bühnenkante. (amp)

9.4., Rote Fabrik, Zürich

Folk mit Richard Dawson

Die Cola-Flasche, die im Klassenlager zirkuliert, enthält den bösen, harten Stoff, der die Teenager reihenweise umfallen lässt. Philip, Simon oder James heissen die Trunkgesellen, die ins Spital geflogen werden müssen oder ihre Rebook-Pump-Turnschuhe mit dem Schund aus ihren Mägen füllen. Der Sänger, er trinkt nur ein paar Schlückchen von diesem «vile stuff», und beobachtet genau, wie der teuflische Trank seine Klassengenossen vergiftet. Richard Dawson heisst der Urheber dieser Erzählung in Songform, der, wie er in einem überaus lesenswerten Interview mit dem Webmagazin «The Quietus» erklärt, Dantes «Inferno» und die Gemälde von Hieronymus Bosch kombiniert, nur, dass auf Letzteren die Charaktere von Simpsons-Erfinder Matt Groening gezeichnet sind. «The Vile Stuff» ist der zentrale Song auf Dawsons letztjähriger Platte «Nothing Important». Frei dekonstruiert der Mann aus Newcastle den Folk, sein Gitarrenspiel erinnert an den Improvisator Derek Bailey, der Gesang eher an einen britischen Captain Beefheart, während die Texte die Newcastle-United-Fantapete aus dem Kinderzimmer mit Figuren aus der ägyptischen Mythologie zusammenbringen. Schwerer Stoff, doch wer hinhört, dem wird der Vollrausch geschenkt. (bs)

22.4., Bad Bonn, Düdingen; 23.4., Palace, St. Gallen, 24.4., 1. Stock, Münchenstein





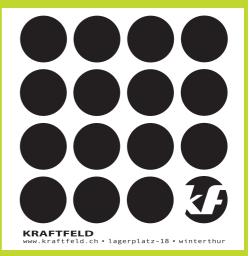
CD VINYL DVD GUTSCHEINE TICKETS

Grosses Sortiment im Shop in St. Gallen Bestellservice - auch für vergriffene Titel Ankauf+Verkauf von Occasions-Vinyl und -CDs

bro@brorecords.com / www.brorecords.com



Rorschacher Strasse 128, Nähe Silberturm 9006 St. Gallen/St. Fiden Tel. 071 230 00 80



bsB nnoB negnibüD



lieber zu uns als zu teuer.

CDs & LPs,

DVDs, Blu-Rays sowie games gibt's bei uns.

silver disc limmatstrasse 267 8005 zürich tel 044 272 57 17 www.silverdisc.ch







Plakataushang und Flyerverteil

Sehr gezielt und in jeder Region der Schweiz



Telefon 044 404 20 20 www.propaganda.ch





